Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 76 (1936)

Artikel: Hermann Wartmann (1835-1929). Erster Teil, Jugend- und Studienjahre (1835-1859)

Autor: Fässler, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermann Wartmann

(1835–1929)

Erster Teil

Jugend- und Studienjahre (1835–1859)

von

OSKAR FÄSSLER †

Mit 1 farbigen Titelbild, 4 Illustrationen und 2 Bildnissen im Text.

76. Neujahrsblatt

Herausgegeben vom

Historischen Verein des Kantons St. Gallen

St. Gallen + Buchdruckerei Zollikofer & Co. + 1936.

Ansicht der Stadt St. Gallen von Dreilinden aus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CO., ST. GALLEN

Hermann Wartmann

(1835–1929)

I. Teil

Jugend- und Studienjahre (1835–1859)

von

OSKAR FÄSSLER †

Mit 1 farbigen Titelbild, 4 Illustrationen und 2 Bildnissen im Text.

76. Neujahrsblatt

Herausgegeben vom

Historischen Verein des Kantons St. Gallen

STADTBIBLIOTHEK ST. GALLEN VADIANA

St. Gallen

Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Co.

1936

Vorwort.

Am 9. Dezember 1935 sind 100 Jahre seit der Geburt Hermann Wartmanns verflossen, dem dieses Neujahrsblatt gewidmet ist. Der Gründer des Historischen Vereins und Vorkämpfer der Geschichtforschung im Kanton St. Gallen hätte längst verdient, dass sein fruchtbares und bedeutendes Gelehrtenleben in einer entsprechenden Darstellung gewürdigt worden wäre. Aber nach dem Tode Wartmanns im Jahre 1929 dauerte es 4 Jahre, bis die verschiedenen Schwierigkeiten überwunden waren, welche der Inangriffnahme einer Biographie im Wege standen. Endlich, im Herbst 1933, konnte alt Redaktor Oskar Fässler an die nunmehr ihm anvertraute Arbeit gehen. Er machte sich mit seiner ganzen Begeisterung und Freude ans Werk, und am 14. Februar 1934 konnte er dem Historischen Verein einen ersten Teil seiner Darstellung, der die Jugend- und Studentenzeit Hermann Wartmanns umfasste, vortragen. — Kaum 14 Tage nach seinem Vortrag starb Oskar Fässler. Die Trauer seiner Freunde war eine zwiefache: man beklagte den Verlust des trefflichen Mannes und empfand schmerzlich, dass sein unerwartet rascher Hinschied die Wartmann-Biographie zum Bruchstück machte.

Die Kommission des Historischen Vereins beschloss aber, dass wenigstens diese Jugendgeschichte Hermann Wartmanns auf seinen 100. Geburtstag im Neujahrsblatt veröffentlicht werden sollte, in der Hoffnung, dass ein anderer Historiker die angefangene Arbeit zu Ende führen werde. Indem wir heute den Geschichtsfreunden mit Oskar Fässlers Vortrag nicht nur den jugendlichen Hermann Wartmann, sondern ganz besonders das Idyll des alten behaglichen St. Gallen vor 100 Jahren vorführen, können wir auch schon für das nächste Jahr eine in sich geschlossene, knappe, aber umfassende Biographie Wartmanns aus berufener und ausgezeichneter Feder in Aussicht stellen.

Die vorliegende Darstellung umfasst die gesamte Arbeit Fässlers, so, wie sie sich im Nachlass vorgefunden hat. Sicher hätte Fässler sein Manuskript für den Druck nochmals stilistisch bearbeitet. Die Herren G. Felder und Dr. A. Ludin haben dem Unterzeichneten in freundlicher Weise geholfen, die Darstellung druckfertig zu machen, indem sie vorsichtig und als Freunde Fässlers an einigen unausgearbeiteten Stellen die Feile anlegten. Die Mitarbeit an der Abschrift des mühsamen Manuskriptes danke ich meiner Frau. Die Beschaffung der Bilder besorgte Herr G. Felder, dem ganz besonders die Aufnahme des schönen farbigen Titelbildes zu verdanken ist.

St. Gallen, im Dezember 1935.

Für die Kommission des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen,

Der Präsident: *Dr. Ernst Kind.*

I. Herkunft, Kindheit und Schuljahre. 1835/55.

Die st. gallischen Neujahrsblätter, ins Leben gerufen und betreut vom St. Gallischen Historischen Verein, haben zwei Hefte ihrer seit 1861 nie unterbrochenen Folge Lebensbildern Ernst Götzingers (1837—96) und Johannes Dierauers (1842–1920) gewidmet, dem Lebensgang, Wesen und Werk der beiden in Freundschaft und Studiensinn eng mit einem Dritten verbundenen Männer, die man als markante St. Gallische Historiker-Gruppe schier unwillkürlich miteinander in der Vorstellung trug.

Der dritte und zuletzt gestorbene war der Erstgeborene der Freunde: Hermann Wartmann, am 18. Februar 1929 im Patriarchenalter von 93 Jahren aus dem Leben geschieden, Mitgründer und durch volle 55 Jahre Präsident des Historischen Vereins und in der unablässigen Arbeit für die Gesellschaft und deren Zwecke wahrlich ihre Seele zu nennen. Er stellte von den Dreien die vollkommenste Verwurzelung in St. Gallens Boden dar, war Erschliesser der ältesten, der klösterlichen, Geschichtsquellen des Platzes, zugleich Erbe vadianischen, humanistisch getönten Stadtgefühls, der Geschichtschreiber und Annalist st. gallischer Industrie und Handels, Behördemann in den verschiedensten städtischen und kantonalen Stellungen, geschickter Auswerter seiner Beziehungen zum amtlichen St. Gallen zur Befruchtung des kulturellen Lebens auf dem Platze.

Indem nun versucht wird, für diese Schriftenreihe des Historischen Vereins ein Lebensbild Hermann Wartmanns zu schaffen, geschieht es in der Meinung: es gelte auch in diesem Fall nicht so sehr, möglichst viel und registerhaft Stoffliches beizubringen, als vielmehr die Persönlichkeit aus Werk und Arbeitsverflechtungen herauszuholen und so bestimmt hinzustellen, als es mit Dokumenten und Erinnerung geraten mag. Es geschieht ferner in der Meinung, es werde nicht seitab führen, wenn man diesen St. Galler und Heimathistoriker mit Energie aus seinem örtlichen Lebenskreise herauszuerfassen sucht. Wenn wir solche Züge hier mit Beflissenheit zur Stelle bringen, wissen wir uns so recht in Wartmanns Atmosphäre, übrigens auch in eines st. gallischen Neujahrsblattes besonderem Sinn.

Es ist einem in Wartmanns Schriften manches bereitgestellt, was ohne weiteres biographisch verwertet werden kann. Jubiläumsanlässe und andere Ehrungen lieferten Festhaltungsversuche seiner Persönlichkeit und seines Werkes, und dankbares Erinnern rauschte in Wort und Schrift nochmals auf, als der Patriarch zum Grabe zu geleiten war, obschon man auch in diesem Fall verspürte, wie hohes Alter naturhaft von wachsender Einsamkeit umsponnen wird. — Zum Lauschen auf die Stimmen anderer, die von Hermann Wartmann gesprochen haben, gesellt sich auf diesen Blättern die Verwertung eines bescheidenen Masses eigener persönlicher Beziehung zu dem Manne und von geistiger Fühlung mit ihm, die uns vergönnt war, freilich einsetzend erst in der Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts. Und nun ist dieses Lebensbild freilich erst ermöglicht worden — als ein Schöpfen aus neuem Schacht — durch eine in besonderem Sinn und Ausmass biographische Quelle, die zugänglich geworden ist, das hinterlassene, umfängliche Manuskript der Lebenserinnerungen Hermann Wartmanns[1]).

Sie heben mit der alten Stadterscheinung, dem Elternhaus und der Kindheit des Erzählers an, führen ihn durch die Stadtschulen bis zum Austritt aus dem Gymnasium, lassen Bilder aus den Universitätsjahren folgen, treten in seine Mannesjahre ein und verfolgen den Lebensablauf bis zum Jahre 1913. Eine auf einem der letzten Blätter eingeschobene Notiz nennt noch ein lokales Ereignis von 1919, und da in den Erinnerungen aus der Studienzeit in Bonn eine Andeutung auf das Jahr 1917 für den Niederschrieb hinweist, dürfte der grösste Teil des Manuskriptes innert dieser Jahre entstanden sein. Für den 1. September 1859 — Abschluss der Studienjahre und endgültige Rückkehr in die Vaterstadt — ist vermerkt: „womit mein Tagebuch endgültig schliesst". Bis zu jenem Zeitpunkt hin wurde also alte Tagebuchführung für die Memoiren mitverwertet. Ueber den Beginn dieser Quelle haben wir freilich keinen Eintrag entdeckt. Wartmanns Lebensbericht hat annalistische Gliederung — für die Studienjahre stilgerechte Semesterabschnitte — und verzeichnet innert diesem Schema jeweilen

[1]) Von Herrn Dr. Wilhelm Wartmann (Zürich), dem Sohn Hermann Wartmanns, in einer Kopie in Maschinenschrift zur Verfügung gestellt. Zitate in unserm Lebensbild, deren Herkunft nicht besonders vermerkt ist, haben diese Aufzeichnungen zur dankbar benutzten Quelle.

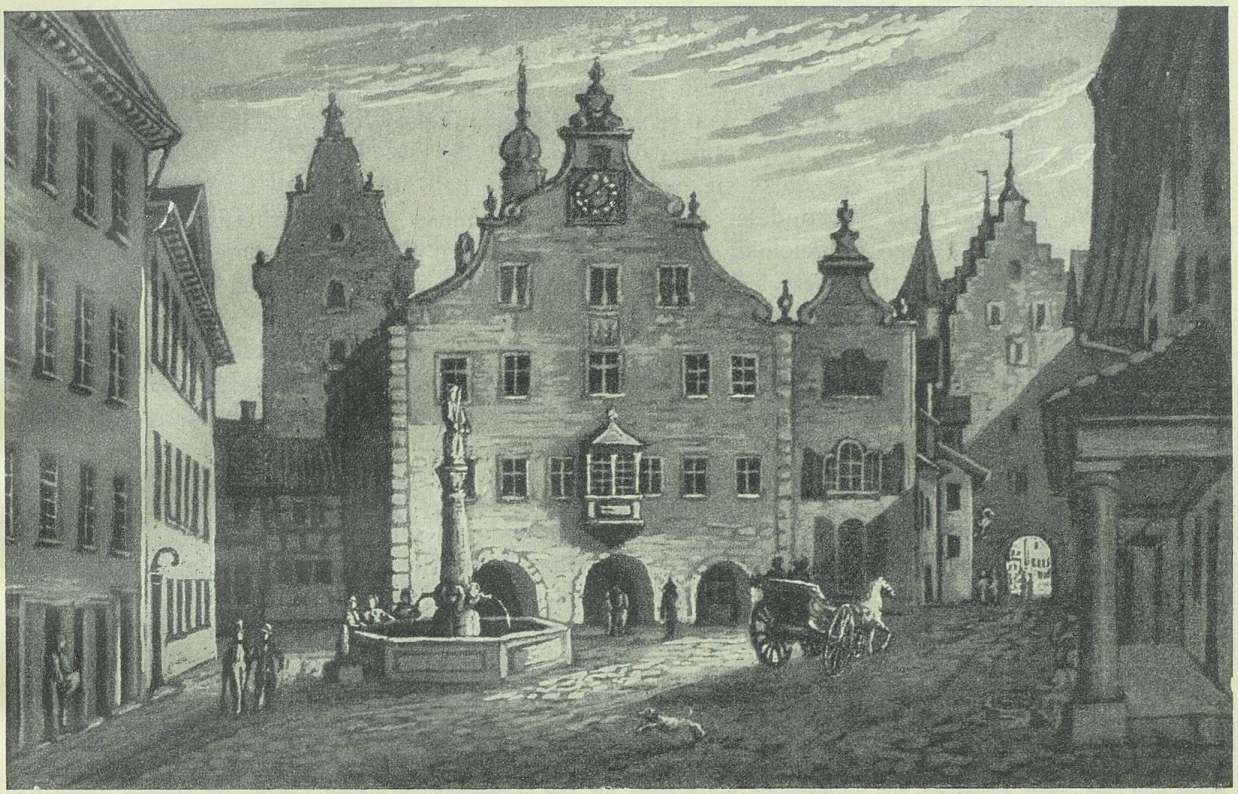
das Voranschreiten in wissenschaftliche Arbeit, seinen Anteil an gelehrten Vereinigungen, aus behördlicher Stellung erwachsene Geschäfte, das bunte Geflecht persönlicher Beziehungen, Vorgänge in Familie und Freundeskreis, Wanderungen und Reisen, Briefwechsel und Lektüre. Aus Schriftstücken der Korrespondenz wird mancher Beleg wörtlich angeführt, wobei freilich Wartmann bemerken muss, über so Wertvolles wie etwa die Briefe von Georg von Wyss an ihn nicht mehr zu verfügen. Alles aus Quellen Heraufgeholte durchdringt das lebendige starke Gedächtnis dessen, der den Lebensbericht zusammengefügt hat. Wie dieses Gedächtnis ringt mit etwa doch vorhandenen Lücken, die wohl getrost offen bleiben dürften, das umwittert Humor. Allezeit des genauesten genau sein zu wollen, das liess den alten Herrn noch über ein halbes Jahrhundert hinweg sich um Ausgrabung bemühen, welchen Namen diese oder jene Zukehrstätte auf froher Jugendfahrt getragen habe. Dieses war Schule von Georg Waitz, dem Altmeister historischer Kritik.

Die schichtenweise Entstehung der Lebenserinnerungen lässt gelegentlich Zweifel aufsteigen, ob gewisse Stellen Prägung durch das Alter seien oder einfach Uebernahme aus früheren Niederschriften. Man sähe gerne klar, zumal hinsichtlich gewisser Stellen ausgesprochen lyrischen Gefühlsausdrucks und ungewöhnlicher Farbigkeit. Wurde das noch dem betagten Lebensbeschauer so lebendig oder ist es Nachklang aus der Jugendzeit? Doch die Frage tritt in den Hintergrund gegenüber dem führenden Eindruck, früh habe diese willensstarke, in Arbeitslust gestählte Persönlichkeit ihre beharrende Prägung gewonnen und dann ihre Kraft gefunden in der unausgesetzt zähen Verfolgung einmal festgelegter Leitlinien für Aufgabenstellung und Arbeitsweise.

In den Lebenserinnerungen fühlt man sich weniger beim Altersgeist zu Gast, der sich veränderte Perspektiven, Loslösungen und Konzentrationen in den Wertungen geschaffen hätte, als vielmehr im eröffneten Archiv dieses Lebens selbst, in der Sammlung seiner Belege mit den bewahrten Akzenten. Muten weite Strecken kühl regestenhaft an, so entfalten sich anderswo und immer wieder Reize des Plauderns, der farbigen Anekdote, Lust des am Schleifstein des Sarkasmus geschärften Urteils. Und da die Menge des entfalteten Stoffes nicht nur ein buntes Gewebe von persönlichen Beziehungen einschliesst, sondern zu umfänglichstem Lebenswerk hinführt, ist diese Quelle ausserordentlich ergiebig. In allem pocht kräftigster Arbeitspuls, und der markige Mann, wie wir ihn gekannt haben, steht erneut lebendig und persönlichkeitsentschlossen vor uns. Und nun hinein in das Rauschen unserer Quelle.

Von der Vaterstadt, wie sie ausgesehen habe, und ihrem noch unzerhackten, holden grünen Rahmen in seiner Jugendzeit[1]) erzählt Wartmann in seinen Erinnerungen mit soviel Liebe als Genauigkeit: Wie Knottergässlein und trauliche Pfade Hänge hinaufführten, die später von Strassennetzen erobert worden sind; wie die Steinach noch offenen Lauf gehabt in rauschendem Sturz die Mühlenenschlucht hinunter, an der Klostermauer hin, durch das ungeschminkte Lämmlisbrunn und weiterhin dem Galgentobel zu; wie der Vogelherd ob dem Nest noch in Betrieb war und der östliche Saum der Berneck noch alpines Gesicht trug, schönes und reiches Gebiet für Pflanzensuche und Schmetterlingsjagd; wie gute alte Häuser, die nun längst eingetaucht sind in der Menge Schwall, noch als Eigenwesen hell hinausschauten ins Tal; wie noch Wässerchen hinzogen durch Stadtgassen, und wie die Buben selbstbewusst über die Bretter trampelten, die da und dort über sie gelegt waren; wie die Marktgasse sich ansah mit dem alten Rathaus und dem inneren Stadttor, mit dem

[1]) Man fühlt diese Gemütsverknüpfung als Kern auch im weiteren Rahmen des sechsten der von Wartmann verfassten st. gallischen Neujahrsblätter, demjenigen auf das Jahr 1867: Das alte St. Gallen. — Zur Verflechtung des Bürgergeschlechtes der Wartmann mit dem alten St. Gallen vgl. Notizen im Bürgerbuch der Stadt St. Gallen und eine genealogische Zusammenstellung von J. P. Zwicky im Besitz von Herrn Dr. W. Wartmann (Zürich). Letztere weist auf einen in St. Gallen wohnhaft gewesenen Johannes Wartmann von Lömmenswil-Häggenswil zurück, ohne Jahrzahlen anführen zu können, und nennt als dessen seit 1577 in St. Gallen verbürgerten Sohn einen Sebastian, Gerber, der sich 1564 von Abt Diethelm aus der Leibeigenschaft loskaufte. Das Bürgerbuch nennt für 1377 die erste Verbürgerung eines Wartmann in St. Gallen; ein Johannes Wartmann fiel in der Schlacht bei Vögelinsegg 1403. Vor 1400 werden sieben Bürger eines Zweiges der Wartmann urkundlich genannt, welcher Zweig aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausstarb. Im 17. Jahrhundert werden Wartmann als Zunftmeister, Stadtrichter, Brotschauer usw. genannt. Ein Georg Wartmann war 1702—1725 Bürgermeister der Stadt. Ein Dr. med. Bernhard Wartmann (1739—1815) schrieb über den Blaufelchen, der nach ihm Coregonus Wartmanni genannt worden ist.



Das frühere Rathaus und das Kasino in St. Gallen (Museum).

Spitalkomplex, den Libetbänken, der Brotlaube; wie es noch ein kleines Stück alter Stadtmauer gab am Obern Graben und den noch nicht ausgefüllten Stadtgraben vom Brühltor bis zum Platztor. „Da sah man noch von den niedrigen Häuschen an der Schwertgasse über die Gärten hinüber auf die Fahrstrasse, wo die Fussgänger und Wagen wie in einem Theater vorüberzogen: ein Anblick, den ich mir oft gewährte von dem behaglichen Wohnzimmer des Feilträgers Kirchhofer aus, vulgo Dotzetli, eines sehr kleinen, ausgedörrten Männleins, das vortrefflich zu dem alten Gerümpel seines Geschäftes passte und fast für ein Stück Inventar desselben gehalten werden konnte."

Die alte St. Laurenzenkirche mit ihren breitgedrückten, niedrigen Formen und den Fischbänken nebenan, wo Fische feilgeboten wurden, stellt sich uns dar: „Im Innern hatte die Kirche noch ihre alte braune Holzdecke, in deren Mitte das gemalte Wappen eines Stadtbaumeisters Schobinger angebracht war, dessen Betrachtung, wie die der über der Orgel angebrachten Uhr, deren Minutenzeiger alle fünf Minuten einen fröhlichen Sprung machte, für die Jugend eine Ablenkung von einer allzulang geratenen oder sonst wenig anziehenden Predigt bot."

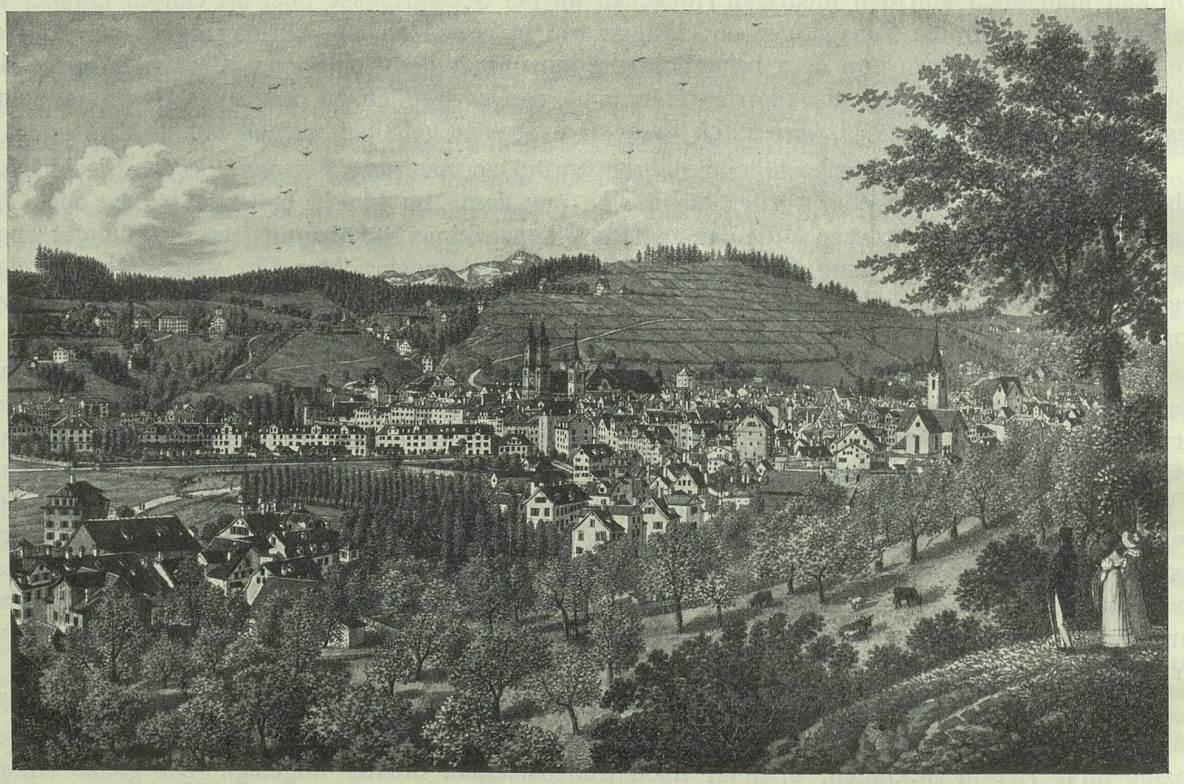
Des Waaghauses oder Kaufhauses in seinem Betrieb wird gedacht: „Oft genug konnte man noch zusehen, wie die Heuwagen an grossen Ketten, die von der aus der westlichen Wand vorspringenden Waage herunterrasselten, vom Boden gehoben wurden, um in freischwebendem Zustand gewogen zu werden. Das ganze Innere des Baues war sozusagen ein einziger, grosser, freier Raum, in dem Kaufmannsgüter lagerten. Jeweilen am Samstagabend wurden da mit grossem Lärm die grossen Frachtwagen geladen, zu deren Bedienung das besondere Personal der sog. Spanner gehörte. Bis 12 und 14 Pferde wurden einem solchen Wagen vorgespannt. Bei jedem dritten Paar, wenn ich mich recht erinnere, war ein Sattelgaul, auf dem ein Fuhrmann sass und seine Peitsche schwang. Langsam, langsam rückten diese Wagen vorwärts; aber es war doch ein schöner Anblick, an dem wir unsere Freude hatten."

Als reizendes Bildchen ersteht „das Gärtlein", das einstige Herrschaftshaus am oberen Brühl auf dem Areal der späteren Kantonsschule: „Es war eine wirklich herrschaftliche Besitzung, die einzige ihrer Art in St. Gallen, offenbar nach französischem Muster angelegt. Die ganze Anlage stammte aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von der Strasse her trat man zunächst durch

eine hohe, mit den Initialen des Besitzers[1]) versehene Gitterumfassung in einen grossen, auf drei Seiten mit einstöckigen Oekonomiegebäuden umgebenen Hof. Durch ihn — die vierte Seite nahm die Unterkunft für alles mögliche Geflügel ein — gelangte man in einen grossen Garten mit schönen Blumenbeeten, und in ihm erhob sich das grosse, schlossähnliche Wohnhaus in Würfelform, oben abgeschlossen mit einer Terrasse, mit aufgesetztem turmartigem Abschluss, wo eine kleine Kanone mit Brennglas so aufgestellt war, dass sie, wenn die Sonne hell am Himmel stand, punkt 12 Uhr der Stadt die Mittagsstunde verkündete. An den Garten schloss sich ein allerdings sehr kleiner Park mit einem künstlichen Hügelchen, oben mit einer kleinen Einsiedelei, daneben einer hohen, mit Drahtgitter eingefassten Voliere. Auch mit Wasserkünsten war der Garten ausgestattet. Ein Herkules — gegen das Böschengässchen aufgestellt — bespritzte den arglos vor ihm stehenden Beschauer mit einem dünnen Wasserstrahl, falls die Mechanik im Betrieb stand. Ohne Zweifel hat es noch mehr solcher geheimer Künste in dem Zaubergarten gegeben. Ich wagte mich nur verstohlen hinein und zog mich jeweilen so rasch als möglich wieder zurück, nachdem ich mit Ehrfurcht das Mögliche ausgespäht hatte" (vgl. Titelbild).

Und so tut Wartmann in seinen Erinnerungen plaudernd Gänge durch die in ihrer Mulde traulich ins Grün gebettete kleine, alte Vaterstadt seiner Jugendtage. Mit allerlei Häusern klingen die Namen burgerlicher Geschlechter an, und bescheidentlicher Umtrieb belebt, soweit er kann, die Gassen und Plätze. Fischweiber mit geflochtenen, runden Hurden auf den Köpfen durchschreiten sie mit Rufen die Häuser hinauf: Ob Ihr Felche welled?; ehrsame Kaufmannschaft und Fabrikantenschaft steht auf dem umschlossenen Platz vor dem Freihof beim Multertor und wandelt Geschäfte

[1]) Der st. gallische Kaufmann David Schlatter (1738—1801) schuf für sich die Anlage. In Hermann Wartmanns früher Jugendzeit gehörte sie dem Spitalherrn (Spittelheer) Steinlin. Aus dessen Nachlass ward das Besitztum Anfang der 50er Jahre von der Stadt erworben zur Verwendung des Platzes für den obenerwähnten neuen Zweck. Im grossen neuen Bau wurden dann die Städtische Knabenrealschule, die Stadtbibliothek und die Kantonsschule untergebracht. Schriftstücke David Schlatters lieferten die Quelle zu dem Aufsatz: „St. Galler Briefe aus den Jahren 1797 und 1798", in den Beiträgen zur Geschichte St. Gallens und der Ostschweiz von Traugott Schiess (Mitteilungen zur vaterländ. Geschichte, herausgegeben vom Histor. Verein des Kantons St. Gallen. 38. Band, St. Gallen 1932).



Ansicht der Stadt St. Gallen vom Apfelberg aus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

ab; auf dem untern Brühl vollführt zur Musterung und zum Exerzieren aufgebotenes Militär aller drei Waffen seine Evolutionen, auch von auf dem Lattenhag und in den Zweigen der Pappeln untergebrachter Schuljugend inspiziert. Aus dem Hochparterre des Schützengartens wird nach den Scheibenständen am Rosenberg geschossen. Die Jahrmärkte, von denen die Moritatentafeln mit ihren verwetterten Erklärern und ihrer Begleitmusik noch nicht verschwunden waren, entfalten ihren Zauber auf die schaudernden Gemüter. Zur Stutzung der Akazien an der Rorschacherstrasse längs dem obern Brühl drängen sich die Buben im Wettbewerb, um die vielbegehrten Ruten zum Laubhüttenbau zu ergattern. Wir erfahren auch, wo damals die besten St. Galler Bratwürste, wo die besten Schüblinge ans Licht der Welt kamen.

Doch wir wenden uns nun vom Stadtbild dem St. Galler zu, mit dem wir es auf diesen Blättern im besondern zu tun haben. Hermann Wartmann wurde am 9. Dezember 1835 als drittes Kind dem Real- und Gymnasiallehrer Jakob Wartmann[1]) in St. Gallen und dessen Frau, Helene Dorothea (1802—1877), Tochter des Arztes Dr. med. Bernhard Wild[2]), geboren. Zwei Brüder, Bernhard und Theodor, waren vorausgegangen, eine Schwester, Anna Karoline, folgte 1841 noch nach. Hermann fasst die dankbare Erinnerung an den Vater, als einen auf völlige Wahrhaftigkeit haltenden, feinfühligen, weichherzigen, leicht aufbrausenden und doch bescheidenen Mann zusammen in den Satz: „Ich hatte das unschätzbare Glück, in ihm ein Vorbild unentwegter Pflichttreue und fast rührender Anspruchslosigkeit vor mir zu sehen, einen Mann, der nur seinem Amte lebte und die Erholung von seinem schweren Berufe in unermüdlicher wissenschaftlicher Arbeit suchte.“ Die Mutter hatte in ihrem Elternhaus unbesorgte Lebensfreude, Gewohnheiten der Geselligkeit, der Gastlichkeit, vielseitig weltoffener Angeregtheit gekannt, in ihren Kreisen die Geltung als treffliche Tänzerin und gute Sängerin genossen und durch ihre Eheschliessung mit einem aus engen Verhältnissen hervorgegangenen, ernsten, etwas ungelenken Theologen und Lehrer manches Angenehme aufgeben müssen, was ihr zuvor als selbstverständlich gegolten hatte. Tapfer lebte sie sich in die neuen Verhältnisse ein, im Verein mit dem gehäuften Pflichten hingegebenen Gatten Familiensorgen tragend. Als ihr Mann erst noch an der Mädchenschule wirkte, erteilte sie selbst dort Arbeitsunterricht, und hatte die Arzttochter früher sich munter allerlei gesellschaftlichem Leben hingegeben, so wandte sie sich nun, soweit es möglich war, gemeinnützigen und wohltätigen Vereinen, freiem Hilfswerk zu. Der

---

[1]) Jakob Wartmann (1803—1873), Sohn des Buchbinders Friedrich W. (1773—1841), später Postsekretärs im Dienste des Kaufmännischen Directoriums in St. Gallen, hatte sich an der höheren Lehranstalt seiner Vaterstadt zum Theologen ausgebildet, ohne dass er in der Folge je als Geistlicher geamtet hätte. Eine Hauslehrerstelle auf dem Ruhberg ob Tübach wurde 1822 sein erstes pädagogisches Amt, dann unterrichtete er im Institut Lippe auf dem Schloss Lenzburg, wo Georg von Wyss, der nachmalige Historiker, sein Zögling gewesen ist. Nach St. Gallen zurückgekehrt, hat Jakob Wartmann 1834—1854 an der Städtischen Knabenschule, an Realschule und Gymnasium unterrichtet, seit Ausgang der 40er Jahre in Naturgeschichte, Geschichte und Geographie, von 1854—1856 nur noch am Gymnasium. Die Entstehung der Kantonsschule führte zu seinem Rücktritt vom Lehramt. Das Bibliothekariat an der Vadiana, das ihm im Juni 1854 anvertraut worden war und die Verwaltung der städtischen Naturhistorischen Sammlung, zu der von ihm und dem Apotheker Daniel Meyer der Anstoss ausgegangen war, sowie die Besorgung einzelner Aktuariate füllten seine weiteren Jahre aus. Auf naturwissenschaftlichem Felde autodidaktisch gebildet, seit Mitte der 20er Jahre Mitglied der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 1843—1858 ihr Aktuar, weitere zehn Jahre ihr Präsident, hat Jakob Wartmann der Botanik besondere Studienneigung zugewendet und bezügliche Lehrmittel verfasst. (Lebensbild Jakob Wartmanns aus der Feder seines Sohnes Bernhard im Jahrbuch 1872/73 der St. Gall. Naturwissenschaftl. Gesellschaft).

[2]) Dr. med. et chir. Bernhard Wild (1776—1832), eines Bäckers Sohn, vermählt mit Weibratha Scheitlin, einer Schwester des Professors Peter Scheitlin, bekleidete in seiner Vaterstadt eine Reihe von Aemtern als Mitglied des Sanitätsrates, Administrator des Waisenhauses (1823—1832), Registrator der Stadtbibliothek, dann Bibliothekinspektor, Stadt- und Schulrat, Präsident des Stadtrates, Kantonsrat, seit 1823 Stadtarzt, 1829/30 Stadtpräsident. „Er hat als junger Arzt unter Bonaparte dessen oberitalienischen Feldzug (1796/97) mitgemacht, ohne leider weitere Erinnerungen daran zu hinterlassen, als dass er eine Zeitlang in Mailand krank darniederlag und von dortigen Fräulein, die er in bestem Andenken behielt, sorgfältig verpflegt wurde. Daneben ist sein hellblauer Uniformrock, mit reich in Gold besticktem Kragen und Aufschlägen in carmoisinrotem Sammt, lange Zeit in unserer Familie aufbewahrt worden, bis er leider aus Anlass eines kostümierten Kinderballes in ein aufsehenerregendes Kleidchen für meine Schwester umgewandelt und schliesslich in seine Bestandteile zertrennt wurde.“ Haus und Familie des ältesten Sohnes von Bernhard Wild, Dr. med. Caspar Balthasar Wild-Sulzberger (1799—1881) wurden dem jungen Hermann Wartmann, dem Neffen, fast zu einer zweiten Heimat. „In gesunden Zeiten brachte ich fast jeden Tag einige Stunden in diesem Haus — an der Rorschacherstrasse, später von dem Arzte Dr. Feurer bewohnt —, bezw. in dessen Hof und Garten zu.“

Sohn Hermann würdigt den lebensfreudigen, vielseitig empfänglichen Geist seiner Mutter als ein Erbe von deren Vater her. Konnte er den Grossvater mütterlicherseits nicht mehr kennen lernen, so wurde ihm eine köstliche Bildungsquelle dessen hinterlassene reichliche Bibliothek, die neben Belletristik grosse und kostbare Werke naturwissenschaftlicher, geographischer und historischer Gebiete enthielt; Johannes von Müllers sämtliche Werke gehörten dazu.

Durch die Jahre der Lehrtätigkeit im „Bubenkloster" St. Katharina hatte Jakob Wartmann dort seine baulich ziemlich verwahrloste Amtswohnung[1]), bestehend aus einer Reihe seltsam aneinander gehäufter grösserer und kleinerer Zimmer, auf ungleichem Niveau dahin und dorthin, von zum Teil recht unbehaglichem Charakter.

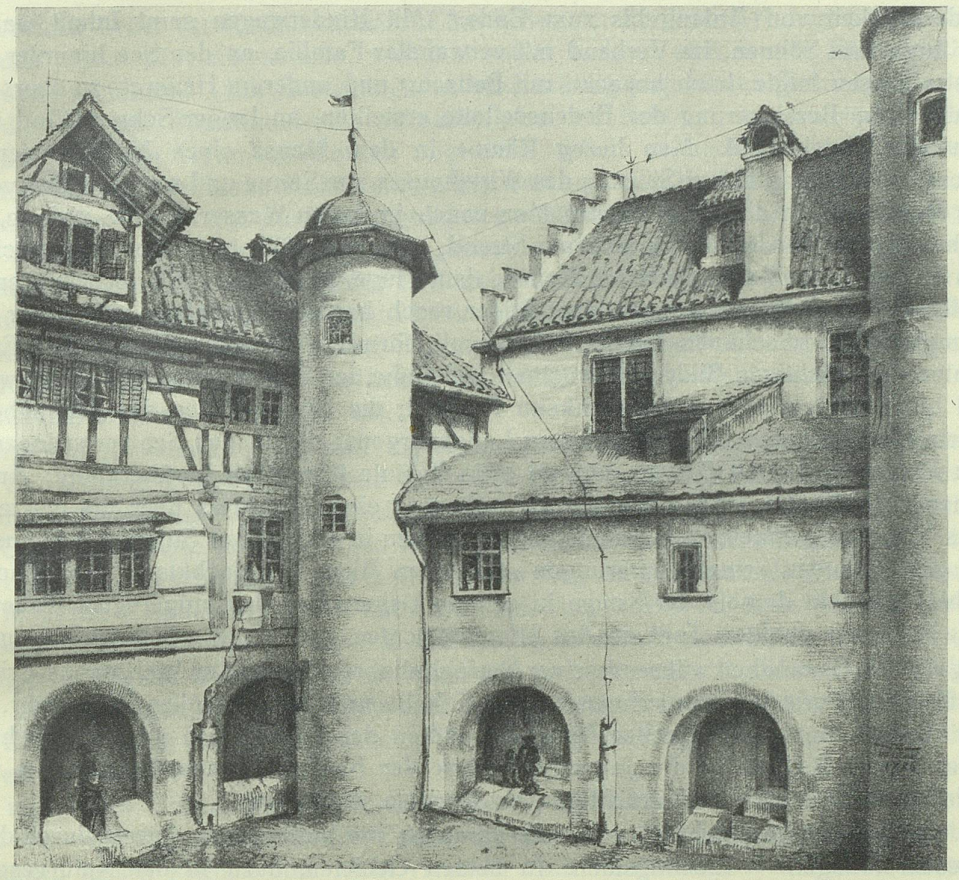
Hier führte sich das Knäblein Hermann Wartmann als ein recht schwächliches Lebewesen auf Erden ein. „Wenn das unstät flackernde Lichtlein nicht alsbald wieder ausgelöscht ist, so war es der liebevollen Fürsorge der Mutter und der wackeren Pflegerin Anni (Frau Wetter, Bäckers) zu verdanken, die als treue Freundin des Hauses ihren Hermann ins Herz geschlossen hatte und mit der ganzen Familie auf Lebenszeit in gegenseitiger Anhänglichkeit verbunden blieb."

Die Phantasie des ausserordentlich lebhaften Knaben, der in der Primarschulzeit eine Reihe von ernsten Erkrankungen zu überstehen hatte, fand Nahrung in der ganzen verwickelten Anlage dieses alten Klostergebäudes „mit ihrem Kreuzgang um das in der Mitte gelegene Nonnenkirchhöflein, in das die Strahlen der Sonne nur in den allerhöchsten Sommertagen und der Mond nur in den allerlängsten Winternächten für ein paar Stunden hereinscheinen konnten; mit ihren grösseren und kleineren, zum Teil sehr winkligen Höfen und den weiten und engen, zum Teil bei hellstem Tageslicht dunkeln Durchgängen, den knarrenden Wetterfahnen, den ausgedehnten Dachböden, auf denen man förmliche Entdeckungsreisen machen konnte; mit den zahlreichen Katzen-, zeitweise auch Marderfamilien, die hier einen Unterschlupf fanden. Es war nicht zu verwundern, wenn in stürmischen Winternächten bei jämmerlichem Katzen- und hässlichem Mardergeschrei, dem Tosen des Sturmes und gelegentlich unregelmässigem Krachen des vom Winde zugeschlagenen Holztores zum Kreuzgang unterhalb unserer Wohnung das nervöse Jüngelchen keinen Schlaf finden konnte, bis auf sein Bitten die Mutter es zu sich in ihr Bett nahm." In den späteren der Schuljahre war es dem Jüngling etwa an einem stillen Sonntag besondere Lust, mit dem gewaltigen Schlüsselbund, über den der Vater als Mitglied der Aufsichtskommission verfügte, der Stadtbibliothek einen Besuch zu machen, die im zweiten Stock und im Dachraum des vorderen Mittelhauses des Gebäudekomplexes untergebracht war. In den prächtigen unteren hohen Raum, das einstige Refektorium der Klosterfrauen, fiel das Sonnenlicht gedämpft durch hohe Butzenscheibenfenster herein, und nur etwa dumpfes Gerassel eines Wagens vom Bohl her kündete vom Leben draussen. Eine schöne Kassettenholzdecke gehörte zur Ausstattung des Saales mit den sauber gearbeiteten Büchergestellen an den Wänden. Auf einem Tisch in der Mitte des Raumes spreizte sich das altehrwürdige ausgestopfte Krokodil, das im Jahre 1627 Ulrich Krumm aus Aegyptenland dem St. Gallerbürger David Studer geschickt hat, „der es der Bibliothek vererbt, damit derselben Zier vermehrt". Im niedrigen und düsteren Dachraum darüber war auf gewaltigem Tisch ein später verschollenes Modell der altisraelischen Stiftshütte mit Altären, Menschen und Vieh nach Art der Krippendarstellungen zusammengefügt.

Im Alter von fünf Jahren trat man damals in St. Gallen in die fünfkursige Primarschule ein, Hermann Wartmann also im Jahre 1841; das Schulhaus der Knaben stand am Graben. Mit dem vollendeten zehnten Altersjahr konnte die vierkursige Realschule, mit dem Sitz im Bubenkloster bezogen werden; hier traten an die Stelle der Klassenlehrer die Fachlehrer. Ueber die Zeit von 1850—1855 spannten sich die Gymnasialjahre, auch sie im unvermeidlichen Bubenkloster, diesem unübertrefflichen Dauerwesen als Szene des Lehr- und Lernbetriebs für die damals heranwachsende St. Galler Männlichkeit.

Soviel Entfaltung die Strecke vom Auftreten des „Erstgix" bis zur abgeschlossenen Vorbereitung zur Universität in sich schliesst, dürfen wir sie wohl hier als Einheit überschauen, just auf Grund der Gleichartigkeit des gedächtnismässigen Gedenkens und der einheitlichen St. Galler

[1]) Die Familie übersiedelte im Herbst 1855 in das „mächtig mittelalterliche Ueberlieferung atmende" einstige Patrizierhaus Schlössli an der Speisergasse (s. Tr. Schiess in G. Felders Heimatkunde: Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung, S. 359). Am 1. Mai 1861 erfolgte Umzug in eine Wohnung an der Rorschacherstrasse neben dem damaligen Schulhaus der evang. Gemeinde Tablat (jetzt des Namens „Veranda").



Innerer Hof des St. Katharinenklosters.

Lokalstimmung, mit der uns dieses Stück Lebensgang aus den „Erinnerungen“ entgegentritt. Sie geben sich als von erstaunlich gleichmässiger Helle und stellen Frühestes unter dieselbe entschiedene Personenkritik wie das Spätere. Die Lehrer mit ihrem Habitus und ihren Eigenschaften, mit Naturell und Gewohnheiten, marschieren auf: Die hellen, sicher hinwandelnden, humorbegnadeten, und die „selzenen“, düsteren, disziplinschwachen, die beweglichen und die verharzten. Die Lehrer und die Buben, die Professoren und die Jünglinge sind da; rasch — auch wenn es ihnen gelegentlich nicht so scheinen mag — ziehen die Jahre durch die jungen Leute auf den Bänken hin, schwerer fliessen sie dem Mann auf dem Katheder und lasten herb auf dem und jenem. Fraglich bleibt für den Sämann zunächst, was er erreichen werde, denn im Verborgenen waltet vielleicht just beste Gattung des Keimens; aber es knarren die Mühlen des pädagogischen Alltags, Jugendlaune und Altersschema prallen wider einander; Schwüle drückt und Gewitter ziehen durch die Stube. Dem Knaben Hermann, der vermerkt, er habe nach gewissen für den Schulgebrauch bestimmten Buchstaben- und Worttafeln, über die sein Vater verfügte, ganz von selber und ohne jede Nachhilfe lesen gelernt, kamen natürlich die den Bildungsgang erleichternden Gewinne seiner Begabung zustatten und dazu die Anschlussfrische eines lebhaften Naturells, das den einfallsreichen Knaben als Spielgefährten beliebt machte. „Freilich fand ich es dann auch ganz in der Ordnung, dass meine Kameraden und und Kameradinnen mir die führende Stelle überliessen.“ Schon den Primarschüler erfüllte, verstärkt durch häufige Schulversäumnisse infolge Krankheit, grosse Lesefreude. „In und ausser dem Bett habe ich gelesen, was mir in die Hände kam.“ Karl Friedrich Beckers Erzählungen aus der alten Welt und dessen Weltgeschichte für Kinder — „von der ich einst, ans Bett gefesselt, einen ganzen Band an einem Tage verschlang“, Schwabs Bearbeitung deutscher Volkssagen, verschiedene Robinsone, die Welt der Märchen gehörten zu dieser Nahrung des jungen Geistes, in dem die Phantasie noch führend war.

Eine festliche Stelle haben auf Wartmanns Blättern der Erinnerung zweimalige mehrwöchige Stärkungsferien in Horn am Bodensee. „Diese Sommerferien in Horn waren einfach herrlich, eine

wahre Kinderseligkeit von Anfang bis zum Ende." Mit Kinderwagen samt Inhalt ward von der Mutter mit ihren drei Söhnen, im Verband mit verwandter Familie, an den See hinunter gewandert; ein gemieteter Wagen folgte, hoch bepackt, mit Bettzeug und anderem Hausrat, zu oberst mit einem von den Buben zur Bereicherung der Bodenseeflotte erstellten, an langer Schnur Wind und Wellen anzuvertrauenden Spiel-Schiff. Man bezog Räume in dem Hause eines Malermeisters, ass mit eigener Küche zu Mittag in einem Sälchen des Wirtshauses zur Sonne und war dem See verschworen vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein. Man badete im freien Wasser, fischte, ruderte, schaukelte sich im Kahn, lagerte und tummelte sich am Strand. „Ich war völlig zufrieden und glücklich, wenn ich nur am See sitzen und dem Spiel der Wellen, dem Fluge der Möven, still vorbeiziehenden Segelschiffen und den unter dem Geklapper ihrer Räder rasch heraufkommenden und wieder verschwindenden Dampfschiffen zuschauen konnte." Liebevoll, förmlich lyrisch, verweilt dies Erinnern bei den Elementen des mächtigen Bildes: Bewegtheit und Ruhe der Wassermasse mit ihrem wechselnden Farbenspiel unter lichtem oder wolkendunkelm Himmel; die blauen Linien des gegenüberliegenden schwäbischen Ufers mit den weissen Häusern Langenargens; die in den See vorspringenden Landzungen von Romanshorn und Arbon, von wo etwa Geläute freundlich herüberklang; Ankündigung eines Sturmes, sein Wühlen in den Wassern; Vorüberzug eines Gewitters über die ganze Länge des Sees bis ins Vorarlberg hinein, am schönsten zu schauen in nächtlicher Stunde. Und aus der Ferne der Jugend grüsst den in seine Erinnerungen versenkten Alten ein Nachklang des Sicherheits- und Glücksgefühls, mit dem damals der Knabe in seinem kleinen Bett den aufgeregten Wellen draussen lauschte, die in ihrem dunklen Takt an das Ufer klatschten und um die Schutzpfähle gurgelten.

Kräftigung der Gesundheit während seiner Realschuljahre verzeichnen Wartmanns Erinnerungen, doch auch für diese Periode einmal Aussetzen im Schulbesuch für ein volles Vierteljahr. Die Lernenergie des Knaben, seine alle Quellen im Haus und in der Schule, den grossväterlichen Büchernachlass, des Vaters Bibliothek, die Jugendbibliothek der Realschule ausnützende, nie versagende Leselust glichen auch solche Beeinträchtigungen jeweilen wieder aus.

Schon war ihm die Geschichte — neben Geographie, mit besonderem Anreiz durch die Atlanten und Reisebeschreibungen — Lieblingsfach. In beiden Gebieten, dazu in der Naturgeschichte, für die, insoweit sie die organischen Reiche beschlug, der Knabe auch lebhaften Anteil hatte, unterrichtete sein Vater; in Deutsch und Religion der originelle Pfarrer Johann Jakob Schmied[1]) „ein wirklich geistreicher Mann, der sich bei grösserer Ausdauer und konsequenter wissenschaftlicher Arbeit zu einer hervorragenden geistigen Persönlichkeit hätte auswachsen können." In ihm, der in jungen Jahren mit Grössen des literarischen und künstlerischen Deutschlands in Berührung gekommen war und besonders auch Musikverständnis hatte, leuchtete, wie es scheint, etwas von Weimars Geisterzeit in das kleine St. Gallen nach, so schrullig manches an dem Manne war, der um seiner selbst zurecht gemachten deutschen Grammatik willen mit der städtischen Schulbehörde in grimme Händel geriet. Ein Name lokaler Kunstgeschichte, bescheidenen, aber anmutigen Gehalts, klingt an mit dem Zeichen-, Schreib- und Turnlehrer Gottlieb Bion[2]), der freilich in dem jungen Wartmann für jene Gebiete nur schwache Keime vorfand. Immerhin brachte es der Schüler im Federzeichnen mit Tusche zu dem Erfolg, dass er vor einem Werk seiner Hand in einer der üblichen Ausstellungen von Schülerarbeiten Bion zu einem Besucher sich äussern hörte: „So weit hat es doch noch ein Mensch ohne alle zeichnerischen Anlagen gebracht." Gesangslehrer waren ihm nacheinander der liebenswürdige heimatliche Liederkomponist Ferdinand Huber[3]) der Sänger der Berge; der „stille und feine" Karl Greith;

---

[1]) Johann Jakob Schmied (1809—1888) ist von Goethe, dem er sich im Frühling 1831 vorstellte, an Zeltner und dessen Freundeskreis in Berlin warm empfohlen worden. Ein Sohn Chamissos hat eine Tochter von Pfarrer Schmied geheiratet, welch letzterer eine Zeitlang als Hauslehrer in Riga tätig war, dann wegen zu freimütiger Aeusserungen Russland verlassen musste. An der St. Galler Realschule und am Gymnasium lehrte er 1844—1863, um dann noch bis 1885 als Strafanstaltspfarrer zu amten. Seiner gedenkt auch — wie anderer hier zu nennender städtischer Lehrer um die Mitte des 19. Jahrhunderts — Alfred Tobler in seinen muntern Erinnerungen: „Näbes oss mine Buebejohre" (St. Gallen 1903). Als Schmieds gedrucktes Lehrmittel der Grammatik bei einem Brand im Lagervorrat des Verlegers in Flammen aufging, tröstete er sich mit dem Goethe-Zitat: Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor.

[2]) „Gottlieb Bion von St. Gallen, Lehrer und Landschaftsmaler", von Sebastian Buff, Maler, herausgegeben vom Kunstverein in St. Gallen (1877). Bion, der von 1804—1876 lebte, hat ein halbes Jahrhundert als Lehrer gewirkt, von 1872 ab noch ganz der Kunst sich gewidmet. Er stiftete 1827 mit 5 Gleichgesinnten den Kunstverein in St. Gallen. Ueber ihn noch: Ulrich Diem: „100 Jahre Kunstpflege in St. Gallen, 1827—1927" (St. Gallen 1927).

[3]) Ueber ihn das St. Gallische Neujahrsblatt auf 1898 von Karl Nef: Ferdinand Fürchtegott Huber (1791—1863).

Jahn, dieser auch Leiter der Kadettenmusik. Eine Schwester Ferdinand Hubers erteilte dem Knaben Wartmann den ersten Klavierunterricht; von ihm selbst liess er sich in der Kantonsschülerzeit in das Klavierspiel einführen. „Zur Bezahlung des sehr mässig angesetzten Stundengeldes verwendete ich Mittel, die mir aus Privatunterricht zuflossen, den ich Schülern zur Nachhilfe erteilte." Als Wartmann den obersten Gymnasialklassen angehörte, spielte er auch in einem kleinen Schüler-Orchester mit, für das Ferdinand Huber einige den bescheidenen Kräften angepasste Kompositionen schrieb. Am 10. April 1854 trat die Vereinigung sogar öffentlich auf, im Lokal des „Frohsinns" konzertierend. Vorsteher der Realschule war der „schwarze Sebastian", Sebastian Engwiller, der einem als arge Sauerampfer, als erstarrter Drillmeister vorgestellt wird; Mathematik war sein Lehrgebiet. Französisch lehrten der trefflich schulsichere Entz, „ein höchst energisches kleines Männchen", und der feingebildete, auch am Gymnasium waltende Neuenburger Georg Klemmer, der auch noch der Professorenschaft der 1865 ins Leben getretenen Vertrags-Kantonsschule, aber nicht mehr ihrer staatlichen Fortsetzung angehört hat.

In Hermanns Realschulzeit fiel 1847 der Widerschein des die Geister des Schweizervolkes aufwühlenden Sonderbundskrieges. „Es sind mir noch Ausmarsch und Heimkehr unserer Bataillone, Batterien und Schwadronen und die häufigen Aufmärsche der städtischen Bürgergarde mit dem behäbigen Oberst Schirmer hoch zu Ross als Kommandant, dem Herrn Baumgartner als Fähnrich, Ferdinand Huber als Kapellmeister und dem robusten Hug im Kaufhaus als Wachtmeister der beiden Geschütze in bester Erinnerung. Auch hatte die Stadt längere Zeit zu ihrem Schutze eine Besatzung von drei Kompagnien Infanterie, bei deren Exerzitien, Inspektionen und sonstigem Leben und Treiben für die neugierige Jugend immer etwas zu sehen und zu hören war. Die abmarschierenden Gruppen begleiteten wir oft grosse Strecken weit, und den zurückkehrenden gingen wir bis ins Breitfeld entgegen. Bei der Heimkehr des Appenzeller Bataillons Bänziger gab es sogar einige Blessierte auf einem Wagen zu sehen."

Kurz nach dem Uebertritt Hermanns in das Gymnasium der Vaterstadt erhob sich in der Familie die den Jüngling erschreckende Frage, ob man ihn überhaupt in eine gelehrte Laufbahn werde einlenken lassen können oder nicht vielmehr zum Kaufmannsberuf bestimmen müsse, denn im Frühjahr 1849 hatte Hermanns ältester Bruder Bernhard[1]) zum Studium der Naturwissenschaften die Universität Zürich, im Herbst des gleichen Jahres Theodor[2]), der zweitälteste, das Polytechnikum Karlsruhe bezogen, um sich zum Maschineningenieur auszubilden. Die fast unerschwinglichen Kosten lasteten schwer auf dem Vater, der mit Bangen die nahende Aussicht genoss, auch noch dem dritten Sohn durch Jahre hindurch das Studium ermöglichen zu sollen. Der Gedanke ward ernsthaft erwogen, diesen dem merkantilen Fach zuzuführen, zumal ein jüngerer Bruder des Vaters, der erfolgreiche und angesehene Kaufmann Johann Joachim Wartmann in Amsterdam[3]), geneigt war, eine solche Laufbahn seines Neffen zu betreuen. Hermann war aber glücklich, dass es zu der Umsteuerung schliesslich doch nicht kam und dass er dem Studium der Geschichte zustreben konnte, die bereits seine stärkste Neigung besass und für die er sich auch auf eine Frage des Konfirmationslehrers, Pfarrer Glinz, rundweg erklärt hatte. Er sollte es dann ja in anderer Weise doch noch umfänglich genug mit dem Reiche des Handels zu tun bekommen.

Lehrer, ihm schon von der Realschule her vertraut, waren auch im Gymnasium der Vater, Professor Klemmer, Pfarrer Schmied, Bion. Rektor der Anstalt und Einführer in das Griechische

---

[1]) Friedrich Bernhard Wartmann (1830—1902), Dr. phil., nach naturwissenschaftlichen Studien in Zürich und Freiburg i. Br. 1855 Assistent des Botanikers Nägeli, auch Privatdozent am Eidg. Polytechnikum in Zürich, dann aber, in die Vaterstadt zurückgekehrt, 1856—1902 Professor der Naturwissenschaften an der st. gallischen Kantonsschule, 1863—1877 Rektor der Anstalt, seit 1868 Leiter der kantonalen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren Jahrbücher er durch 52 Jahre redigierte, seit 1873 Direktor des Naturhistorischen Museums, eine führende Persönlichkeit im wissenschaftlichen Leben St. Gallens. Denkstein im Stadtpark seit 1908. (Lebensbild aus der Feder Dr. Emil Bächlers im Jahrbuch 1901/02 der st. gall. naturwissensch. Ges.)

[2]) Joachim Theodor Wartmann (1832—1922), seit 1854 Maschineningenieur in St. Gallen im Dienst der Maschinenwerkstätte St. Georgen, 1873—1913 Kommandant der städt. Feuerwehr, um Hebung und Förderung des Feuerwehrwesens in seiner Vaterstadt höchst verdient. Im Militär gelangte er zur Stellung eines Bataillons-Kommandanten. Er wurde mitaufgeboten im Neuenburger Handel (1856/57) und machte die Grenzbesetzung von 1870/71 mit.

[3]) Johann Joachim Wartmann (1809—1877) machte seine Lehre beim Grossvater des nachmaligen Bundesrates Hoffmann, assoziierte sich mit einer Herisauer Handelsfirma und gründete ein eigenes Haus in Amsterdam, wo er von 1865 ab schweizerischer Konsul war.

war Johann Georg Laquai[1]), die komisch anmutende säbelbeinige Figur eines polternden, im Grunde ganz gutmütigen Alten, der sich trotz seinen vielen St. Galler Jahren noch völlig die schwäbelnde Aussprache bewahrt hatte, und damit, wie auch mit seinem Fanatismus für absolute Aufgeräumtheit der Schulstube die Heiterkeit der Jugend wach erhielt. Laquais Nachfolger als Rektor war der Württemberger Dr. Karl Eberhard Fuchs, der 1856 als Professor an die Vertragskantonsschule übergegangen, zu Ausgang der 50er Jahre aber in die württembergische Heimat zurückgekehrt ist. Unmittelbarer Nachfolger Laquais als Lehrer des Griechischen auch für Wartmann, der dessen tüchtigen altphilologischen Schulsack und — mit einigen Einschränkungen, — gewandte Behandlung der Schüler, Höflichkeit und Freundlichkeit vermerkt, war der Obertoggenburger Melchior Knaus, nachmals erster Rektor der St. Gallischen Kantonsschule (1856—1863) und in dieser Stellung Vorgänger Bernhard Wartmanns. Professor der Geschichte war Gustav Scherrer[2]) von Peterzell, dem Bubenklosterbewohner Wartmann schon vor der Einfügung in seinen Unterricht eine vertraute Figur. „Sah ich doch den Mann mit Zylinder und rotem Vollbart sozusagen täglich den vorderen Klosterhof hinab längs der Lehrergärtchen in sein zwischen zwei Hinterhöfen gelegenes, auf einer hölzernen, von den Schülern mit grossem Gepolter begangenen Treppe in sein von aussen zugängliches Lehrzimmer wandern." Er war ein vortrefflicher Erzähler, an dessen Mund die ganze Klasse hing, wenn er etwa von der Zeit Alexander des Grossen, der Punischen Kriege, der römischen Bürgerkriege, der englischen und französchen Revolution sprach. In Mathematik und Physik unterrichtete Karl Deicke, wohl beschlagen in seinen Fächern; „doch fehlte ihm wie vielen trockenen Mathematikern die Lehrgabe für nicht spezifisch mathematisch beanlagte Schüler"[3]). Sätze des Gedenkens widmet Wartmann auch dem Lehrer des Englischen, Jonathan Thompson von Lowthwaite, ohne gründliche wissenschaftliche Bildung ein vortrefflicher Praktiker der Einführung in seine Sprache. „Er machte das Englische in St. Gallen durch seine Wirksamkeit als öffentlicher und Privatlehrer geradezu populär. Die ganze lernbegierige männliche und weibliche Jugend trieb unter seiner Anleitung Englisch, und überall traf man die eben aufkommenden Bändchen der Tauchnitz-Collection of British Authors."

Die Aufgabe, alle vorgeschriebenen und freigewählten Lernstoffe im Netz der Tage unterzubringen, war für unsern erkenntnisgierigen Schüler am gehäuftesten im dritten Gymnasialjahr. „Fast erlag ich unter der Last der Schularbeiten. Ich wusste mir nicht anders zu helfen, als dass ich mir den ganzen Tag von morgens 6 bis abends 10 Uhr genau einteilte und diese Arbeitseinteilung unerbittlich durchführte, nachdem von mir schon damals angenommenen Grundsatz: Was man will, das kann man auch. Doch schlich ich damals oft bedenklich abgeschafft herum." Im obern Gymnasium war der Stundenplan etwas erleichtert, zum Gewinn an Raum für Privatstudium, Lektüre, Pflege der Musik. Es wurden Auszüge gemacht aus vielbändigen und kürzeren historischen Werken, Kärtchen gezeichnet, Darstellungen von Altertümern kopiert, chronologische Zusammenstellungen gemacht, deutsche und andere Klassiker gelesen: unermüdliche Lust der Aufnahme rauscht aus den Listen empor, die in Wartmanns Memoiren zusammengestellt sind. Für Anteil an Schülerverbindungen blieb auch noch Zeit. Vom 11. Dezember 1852 bis 29. März 1855 war Hermann als Gymnasiast Mitglied der Sektion St. Gallen des rotmützigen radikalen Studentenvereins Helvetia;

---

[1]) Johann Georg Laquai (1778—1860), V.D.M., aus einer provençalischen, s. Z. nach Ulm geflüchteten Hugenottenfamilie, seit 1813 in St. Gallen verbürgert, vor der bis 1850 dauernden Stellung am Städtischen Gymnasium eine der Lehrkräfte der 1833 aufgelösten höheren Lehranstalt (s. O. Fässler, Professor Peter Scheitlin, Seiten 75, 77, 272). Er habe, plaudert Wartmann, von dessen Klasse veranlasst, schon im ersten Jahr des Unterrichts mit ihnen die Anfänge der Ilias zu lesen, gelegentlich das Kompliment gemacht: „Eine Klasse wie eure habe ich noch nicht gehabt." Aber kurz darauf sei in der Schulstunde ein Anlass eingetreten, bei dem das Sprüchlein lautete: „Solche Narren wie ihr habe ich noch nie gehabt."

[2]) Gustav Scherrer (1816—1902), Dr. phil., widmete sich in St. Gallen 1839—1864 dem Lehramt, seit 1856 an der Kantonsschule, und war 1880—1891 Stiftsarchivar. Er veröffentlichte Verzeichnisse der Handschriften der Stiftsbibliothek (1875), ihrer Inkunabeln (1880) und der Inkunabeln der Stadtbibliothek. Im 16. Bd. des Archivs der Schweizergeschichte seine Studie: die gedruckte st. gallische Dokumentensammlung Codex Traditionum. Von ihm als wissenschaftliche Beigabe zum Programm der St. Gallischen Kantonsschule 1861 ein Aufsatz: Ueber den Unterricht in der Schweizergeschichte. Als Redaktor des Auswärtigen am „Erzähler" widmete er sich auch der Deutung der Gegenwart.

[3]) Karl Julius Deicke: Das Geschlecht, ursprünglich von Braunschweig, ist seit 1838 in der Stadt St. Gallen verbürgert. Professor Deicke (1802—1869) kam 1829 in die Schweiz, lehrte erst am Lippe'schen Institut auf Schloss Lenzburg und liess sich dann in St. Gallen nieder, wo er 1833—1841 an der Katholischen Kantonsschule, dann bis 1856 am Städtischen Gymnasium unterrichtete. Er durchforschte die geologischen Verhältnisse der Region und war Entdecker von Pfahlbauten im Bodenseegebiet. Lebensabriss aus der Feder von Bernhard Wartmann im Jahrbuch 1869/70 der St. Gall. Naturwissensch. Ges.

im September 1854 wurde er ihr Präsident[1]). Das gute alte „Gemsli“ an der Schwertgasse pflegte die Gesellen vereint zu sehen, und dort wurde von den im Frühjahr 1855 an die Universität abziehenden Freunden das historische Ereignis stilgemäss begossen. — Von Mitschülern der Gymnasialzeit nennt Wartmann den ihm schon von früherer Schulstufe her befreundeten, treuherzigen und humorvollen, vor allem naturfreudigen Othmar Rietmann[2]), von dem er sich — Rietmann war einige Zeit Hauslehrer drüben gewesen — im Italienischen unterrichten liess, den nachmaligen Arzt Hermann Kessler, den Pfäferser Flavian Bislin (später einige Jahre St. Gallischer Regierungsrat, Leiter der Creditanstalt St. Gallen), Arnold Roth (nachmaliger Schweizerischer Gesandter in Berlin), den ihm in besonders naher Freundschaft verflochtenen Alfred Krauss von Rheineck, den spätern Arzt Jean Höchner aus Berneck.

Auch die Laufbahn Hermann Wartmanns im St. Galler Kadettenkorps darf nicht unbeachtet bleiben. Als Tambour eröffnete er sie; in den Triangelschläger verwandelte er sich dann (Triangelbläser taufte der Witz der Klassengenossen den so Betätigten); es folgte der Uebergang zur Waffe — damals noch ein Gewehr mit Feuersteinschloss — und Durchlaufen aller Grade bis zum zweijährigen Kommando als Major über das ganze jugendliche Korps, derweil Arnold Roth die Artillerie von zwei Kanonen unter sich hatte. Fast mit Bedauern vermerkt man, dass Kadettenkommandant Hermann Wartmann dann in völlige militärische Nichtigkeit zurückgetreten ist. Als es sich um den Eintritt in die Armee handelte, wurde er am 12. Februar 1857 von der militärärztlichen Kommission wegen Kurzsichtigkeit dienstuntauglich erklärt.

---

[1]) Wartmanns Erinnerungen bemerken: „Wie diese Sektion des rotmützigen, radikalen Studentenvereins in St. Gallen entstanden war, ist mir unbekannt geblieben. Item, sie war eben da, und mein Bruder und sozusagen alle städtischen st. gallischen Studierenden waren Mitglieder gewesen; die Schulbehörde duldete sie, wenn sie auch nie offiziell anerkannt war.“

[2]) Othmar Rietmann (1831—1869) schied 1850 vom Gymnasium seiner Vaterstadt St. Gallen, war 1851—1854 Institutslehrer in Horgen, dann Vikar an der Knabenrealschule in St. Gallen, verreiste im Herbst 1857 nach Australien, wo er bis zum Frühling 1863 blieb (darüber sein Buch: Wanderungen in Australien und Polynesien, St. Gallen 1868, Verlag Scheitlin und Zollikofer), wirkte von 1864 bis zum Tode noch an der St. Gallischen Kantonsschule (Lebensabriss aus der Feder Bernhard Wartmanns im Jahrbuch 1869/70 der St. Gall. Naturwissensch. Ges.).

Der Bohl gegen das Kaufhaus 1830.

Wenn auch unter den bescheidensten Verhältnissen — summiert Wartmanns Rückschau — habe er im ganzen eine schöne Gymnasialzeit verlebt, an die er sich auch im Alter noch gerne erinnere. Schlichte alte Zeit grüsst uns, wenn wir von den meist ganz stadtnahen Zielen der üblichen Familienspaziergänge an den Sonntagen lesen; bis zum Bodensee hinunter vorzudringen war schon etwas Besonderes. Ferienaufenthalt der holländischen Verwandten in Gonten begründete einen zweitägigen Ausflug in den Alpstein. „Als ganz unerhörtes Erlebnis finde ich unter dem 6. August 1854 notiert, dass mir der Vater 40 Rappen zum Wirtshausbesuch spendete." Waren dem Kind Ferien in Horn zu leuchtenden Wochen geworden, so lernte der Jüngling in der ersten Hälfte der 50er Jahre mit gleicher Lust das st. gallische Oberland kennen: Ferienstandquartier war erst Sargans, dann Mels, wo eine jüngere Schwester des Vaters, Anna Maria (geboren 1815) mit dem Juristen Carl Good von Mels verheiratet war. Neue Reisebilder, neue Bekanntschaften, neue Einblicke in mannigfaltige Volks- und Landesart, — und in all dem, in einem Alter der blühenden Empfänglichkeit, eine grundlegende stimmungshafte Vorbereitung für den künftigen Historiker, der so vielen Anteil und so viele Forschung den Stätten und Geschehnissen st. gallischer Geschichte zuwenden sollte. Erinnerungen vom ersten Besuch blitzen in den Aufzeichnungen auf: in Altstätten bei dem Mittagessen in den Drei Königen der Zufall, den General Dufour zu Gesicht zu bekommen; in sommerlicher Nachmittagshitze hinter dem trottenden Gaul des Einspänners her lange, lange Fahrt durch die einförmigen Rieter des mächtigen Tals mit ihren Gräben und den über sie führenden, mit Pappeln begrenzten, kleinen Brücken; die Romantik des Hirschensprungs, früher Kobelstein geheissen, und der stattlichen Ruine Blatten; das Näherrücken mächtiger Berge; holder Abendglanz und einbrechende Dämmerung in der grossen Landschaft; schliesslich die Ankunft in Sargans, das wuchtige Schloss auf seinem Hügel über dem Städtchen und der staunende Aufblick zum Steingebilde des Gonzens, aufsteigend aus Rebenhalden und Buchenwäldern. – In Wartmanns letztes Gymnasialjahr, in den Oktober 1854, fiel noch eine erste Streife in etwas entlegenere Ferne: ein zehntägiges Reischen, das einem Besuche seines Bruders Bernhard in Freiburg i. Br. galt, der dort als Assistent des an der Universität lehrenden Botanikers Nägeli sich in seine Lieblingswissenschaft einlebte, und dieser amabilis ein anderes Herzensverhältnis beigesellt hatte, das zur Verlobung gediehen war. Die Braut und deren Familie sollte der Bruder des Bräutigams kennen lernen. Er fuhr, begleitet von seinem getreuen Othmar Rietmann und noch einem Genossen zunächst zu Schiff von Rorschach nach Schaffhausen; dann wanderte das Terzett der Rucksäckler über Schleitheim, Stühlingen, Bonndorf, Lenzkirch zum Eingang des Höllentals und legte den Rest der Strecke bis Freiburg noch im Wagen zurück. Nicht nur Anbahnung familiärer Beziehungen, das Kennenlernen der schönen Stadt und ihrer schönen Umgebung, des herrlichen Münsters in allen Teilen, waren Frucht dieses Reischens, sondern auch die Bekanntschaft mit zwei technischen Erfindungen, die vorerst noch nicht nach St. Gallen gedrungen waren, mit dem Gaslicht und mit der Eisenbahn. Von Freiburg nach Leopoldshöhe bei Basel erlebte Hermann seine erste Bahnfahrt. Mit den letzten Rappen seines Reisegeldes und gepumpten Fr. 3.20, die Freund Othmar ergatterte, kaufte sich Bruder Studio in Basel einen Sitz in der Nachtpost nach St. Gallen.

Im Frühjahr 1855 ging Hermanns Gymnasialzeit in St. Gallen zu Ende; „am 30. März hatten wir die letzte Schulstunde." Im Mai des vorangegangenen Jahres hatte Bruder Bernhard, der Naturwissenschafter, in Freiburg i. Br. seinen Doktor gemacht, und auf Anfang des Sommersemesters 1855 sollte dieser mit dem ans Eidg. Polytechnikum gewählten Prof. Nägeli nach Zürich übersiedeln. Dorthin richtete nun auch Hermann das Steuer seines Studienschiffes. Hatte er im Oktober 1853 eine Glosse niedergeschrieben: „Wenn es doch das ganze Leben so bliebe, dass man ohne Sorgen nur studieren könnte," und ein andermal: „wenn ich nur Bücher, Essen und ein Bett habe, so bin ich im ganzen schon zufrieden," so heisst es in einem Rückblick des Jünglings auf seine zwölfjährige Schulzeit in St. Gallen: ob sich sein Lieblingsgedanke, das ganze Leben den Wissenschaften zu widmen, ausführen lasse, werde sich nun im nächsten Jahr entscheiden. „Wenn ich es nicht könnte, wäre — glaube ich — mein Lebenszweck verfehlt; ich kann mir mindestens sonst kein Glück vorstellen." Vorläufig setzte er resolut einen Punkt hinter seine Gymnasialzeit.

Hermann Wartmann als Student.

II. An Universitäten (1855—59).

1. In Zürich (April 1855 bis August 1856).

Ueber die Zeitspanne von 1855 bis Herbst 1859 verteilen sich Wartmanns Universitätsstudien, begonnen in Zürich (April 1855 bis August 1856), nach stiller Sonderarbeit, vor allem an der Fertigstellung einer Preisschrift über das Leben des Cato von Utica, in St. Gallen (Herbst 1856 und Winter 1856/57) fortgesetzt in Bonn (April 1857 bis Ende März 1858) und — wieder nach Monaten der Arbeit in St. Gallen (April bis Oktober 1858 — abgeschlossen in Göttingen (Oktober 1858 bis Ende August 1859). Besonders angemerkt werden mag schon in dieser vorläufigen Uebersicht das Intermezzo eines Monats (im Herbst 1857), den Wartmann in Holland verbrachte. Wir verweilen zunächst bei den 5/4 Jahren seiner Studien in Zürich. In aller Morgenfrühe am 20. April 1855 hatte er die Fahrt dorthin — durch das Appenzellerland ins Toggenburg, über den Ricken, von Rapperswil im Schiff den See hinunter — angetreten. „Zur Verabschiedung hatte mich nicht bloss mein Vater bis zum Postgebäude, jetzt Stadthaus begleitet, auch mein teurer Othmar mit seinem Vater hatte sich dazu eingefunden und sogar der alte Herr Stadtpfarrer Wirth, der Leiter des städtischen Schulwesens, hatte mich abreisefertig von seinem dabeigelegenen Pfarrhaus aus erblickt und erschien auf dem Platze, um mir freundlich für die sich eröffnende neue Bahn alles Gute zu wünschen.“ Sein Logis in Zürich hatte sich der Student schon von St. Gallen aus gesichert: ein sonniges Eckzimmer im obersten Stock eines Hauses auf dem Lindenhof, mit freiem Blick südwärts auf die hohen Alpenhäupter vom Glärnisch bis zum Titlis, westwärts nach dem Uetliberg. Die Bäume des Lindenhofs standen vor dem Hause drunten und ihr Duft erfüllte es zur Zeit der Blüte. Das mächtige Zifferblatt am dicken Turm der Peterskirche just gegenüber liess allezeit aufs bequemste die Zeit ablesen. Studenten und Angehörige des Kaufmannsberufes machten mit einigen Frauenspersonen des Haushalts die Tafelrunde in der Pension aus. „Den Fräulein sagte man damals noch allgemein Jungfer. Das Fräulein stand eben erst im Begriff, aus deutschen Kreisen in die schweizerischen überzugehen.“

Nähere Fühlung zu nehmen mit der Geschichte schweizerischer Heimat, darum war es dem jungen Wartmann in besonderem Maße zu tun, übrigens zunächst nur im weiteren Rahmen der Absicht, seine in St. Gallen erworbene Gymnasialbildung möglichst allseitig zu vertiefen und zu erweitern. „Das frühe Spezialisieren war damals — ich sage, glücklicherweise — noch nicht Mode.“ Von St. Gallen hatte er eine Empfehlung des Apothekers Daniel Meyer — „ein ganz feines altes Männchen von gründlicher vielseitiger Bildung“ — an dessen Zürcher Freund Dr. Ferdinand Keller[1]), den Präsidenten der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft, mitgebracht, der im Jahr vorher mit

[1]) Ferdinand Keller (1800—1881), erster Organisator der schweiz. Pfahlbauforschung.

dem ersten seiner Berichte über die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen hevorgetreten war. Es war, zur Phantasie sprechend, Vorfrühling der Arbeit schweizerischer Vorgeschichte, mit einem Ruck ihr die ersten Horizonte öffnend, Einführung zu den Vorstellungsbereicherungen, mit denen uns seitdem nicht zuletzt auch ostschweizerisch-heimische Forschung bedacht hat. Wurde Prähistorie nicht Wartmann'sches Sondergebiet, so hat er ihr in jener Epoche mögliches Bild doch, interessiert und erfreut, niedergelegt in seinem Aufsatz „Aus der Urzeit des Schweizerlandes" (St. Gallisches Neujahrsblatt 1861), und die Ermutigung, die der Wissenschafter aus derlei unerwarteten Einsichterweiterungen schöpfen darf, war ein freundlicher Empfang des jungen Historikergeistes durch die Zeit. In einem der alten stillen Gärtchen zwischen Rennweg und Lindenhof, zu Ferdinand Kellers Behausung gehörend, empfing dieser den ersten Besuch des Studenten aus St. Gallen, den er nach erster, scharfer Musterung durchdringenden Auges unter buschigen Brauen hervor wohlwollend begrüsste, und dem er seine Einführung in die Stadtbibliothek und seine Unterschrift für die zum Bezuge von Büchern erforderlichen Scheine anbot, ihn auf den Winter zum Besuche der antiquarischen Gesellschaft einladend. Wartmanns Aufzeichnungen gedenken der weiteren vieljährigen Beziehung zu Keller, der ihm zuteil gewordenen vielfachen wissenschaftlichen Förderung. „Manches Viertel- und Halbstündchen habe ich in seinem prächtig gelegenen Arbeitszimmer auf dem Helmhaus in anregendster Unterhaltung mit ihm verplaudert."

Ordinarius für Schweizergeschichte war an der Universität noch Johann Jakob Hottinger, der als Fortsetzung der Schweizergeschichte des Johannes von Müller in den Zwanzigerjahren eine zweibändige „Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der schweizerischen Kirchentrennung" veröffentlicht hat und 1860 gestorben ist; Extraordinarius des Faches aber war Hans Georg von Wyss[1]) seit 1854 Präsident der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Beide Männer nahmen sich des jungen Studenten mit freundlichster Erschliessung an, von Herzen bereit zu einem näheren persönlichen Verhältnis. Was sich da anbahnte, wurde ein Stück Unterbau für Hermann Wartmanns spätere Weckung, Organisation, Zusammenfassung und Sicherung der historischen Studien in seiner Vaterstadt, Ermutigung von einer reicher ausgestatteten Arbeitsstelle her. Den Studenten Wartmann vorerst führte der Rat seiner Lehrer auf eine Zusammenstellung der ältesten Nachrichten zur Schweizergeschichte nach den Quellen, welche Arbeit — mit dem Titel: „Ueber die Zustände der Schweiz von ihrem ersten Bekanntwerden bis zu den Karolingern" — in ihren Hauptergebnissen den Beifall von Hottinger und Wyss fand und im Mai 1856 dem Kommilitonenkreis der Neu-Zofinger vorgesetzt wurde[2]).

Für die philologischen Studien Wartmanns stand in Zürich als Lehrer Hermann Köchly an erster Stelle, „ein höchst geistreicher und gewandter Mann, aber doch mit etwas Schauspieler-Anflug", in dessen philosophische Gesellschaft unser St. Galler eintrat, wie er ihn auch als öfteren Lektor in der Reihe der sogenannten Rathaus-Vorträge hörte. Er vermisste an dieser wissenschaftlichen Berühmtheit die Wärme freundlicher Anteilnahme am ganzen Wesen der jungen Menschen; „als Lehrer aber war Köchly für mich ganz unschätzbar." Die etwas flackernde Beleuchtung, in der die Figur dieses Hochschullehrers in Wartmanns Memoiren steht, dürfte über die vielen Jahrzehnte hinweg bestimmt worden sein durch das Nachgefühl von Schwierigkeiten, die Köchly Wartmann im Zu-

---

[1]) Hans Georg von Wyss (1816—1893) war 1843—1847 zürcherischer Staatsschreiber und habilitierte sich 1850 für Schweizergeschichte an der Hochschule. Ihm und dem Genfer Vaucher hat Johannes Dierauer seine Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft gewidmet. Für die Edition der Chronik des Weissen Buches im Archiv Obwaldens (Zürich 1856) durch Georg von Wyss hat der Student Wartmann seinem lieben Lehrer eine eigenhändige Abschrift geliefert, „wie auch die Kopie einer dem Herrn Professor zugekommenen Urkunde des Klosters Disentis, wodurch ich zum ersten Male mit älteren mittelalterlichen Handschriften nähere Bekanntschaft machte".

[2]) Als Wartmann Zürcher Student war, walteten Verhandlungen über Fusion der Helvetia mit der Zofingia. „Man hielt zwar gemeinsame Sitzungen ab, stand sich aber doch immer noch als Rot- und Weisskäppler gegenüber. Immerhin knüpften sich auch da manche freundschaftlichen Bande. Führer der Helvetia war der heissblütige Mediziner Steiger aus Luzern, Sohn des bekannten Dr. Robert Steiger; Führer der Zofingia Paul Hirzel, der spätere Schulratspräsident von Zürich, mit dem ich mich sehr gut verstand." Die Helvetier nahmen 1855 den „Namen Neu-Zofinger an, der übrigens nur einen Uebergang zu dem alten einfachen Namen Zofingerverein darstellte, mit blauer Mütze statt der roten. Nach kurzer Uebergangszeit bekannte man sich zur weissen Zofingermütze. Aus der Fusion wurde ein Aufgehen der Helvetia in der Zofingia. Ich betätigte mich eifrig am Vereinsleben, ohne ihm übermässige Bedeutung beizulegen, machte mit Freude die Vereinsfahrt zur Sempacher Schlachtfeier mit und wurde sogar zum Mitglied des nach Zürich übersiedelnden Centralausschusses gewählt." Auch dem Zürcher Studentengesangverein hat Wartmann angehört; er habe damals nicht viel geboten, obschon er bereits unter W. Baumgartners Leitung stand.

sammenhang mit einer Preisarbeit und der Lostrennung von Zürich gemacht hat[1]). Auf dem Gebiete der allgemeinen Geschichte trat Professor Schmidt mit einem fünfstündigen Kolleg über alte Geschichte und historisch-pädagogischen Uebungen in den Vordergrund. Skepsis umwittert die Erinnerung an jene allgemeine Orientierung, die der Professor wesentlich durch die Gliederung der Geschichte der Völker in Kindheits-, Jugend-, Mannes- und Greisenalter zu erreichen suchte: eine Schablonisierung, die doch nicht überall ohne Willkür und ohne Gewaltsamkeit durchgeführt werden konnte. Daneben wurden auch die Temperamente für die Charakterisierung der vier Hauptstämme der Geschichte beigezogen. In den historisch-pädagogischen Uebungen mussten sich die Teilnehmer darüber vernehmen lassen, wie sie einen und denselben historischen Stoff auf der untern, der mittleren und der oberen Schulstufe behandeln würden. „Mir fiel dabei die Zeit Karls des Grossen zu, und ich entledigte mich meiner Aufgabe zur Zufriedenheit des Herrn Professors." Einen Wunsch Ferdinand Kellers erfüllte Wartmann in den zu Hause verbrachten Frühlingsferien 1856, indem er, begleitet von dem Freunde Arnold Roth, bei den Behörden einiger ausserrhodischer Gemeinden älteren Siegeln der Orte nachforschte, doch ohne etwas aufzutreiben[2]).

Bei Jakob Burckhardt, der damals einige Jahre in Zürich lehrte, hörte Wartmann ein vierstündiges, im höchsten Grade anregendes und genussreiches Kolleg über Geschichte der Kunst im Mittelalter; ganze vier Universitätsstudenten und zwei Polytechniker waren die Besucher, weil das Kolleg auf Vormittags-, nicht auf Abendstunden angesetzt war. Kollegien von Salomon Vögelin, dem Vater des späteren Nationalrats gleichen Vornamens, Eschenburg (englisch gelesen über englische Literatur), Schweizer-Sidler werden noch genannt, von den leitenden Persönlichkeiten der antiquarischen Gesellschaft der Verwalter der Münzsammlung Dr. Meyer-Ochsner, ein überaus freundlicher, wohlwollender Mann. „Ich fasste eine herzliche Zuneigung zu ihm, und er pflegte mich in späteren Jahren, wenn wir wieder einmal zusammentrafen, mit dem Grusse zu empfangen: ah ah, der Urkundenmann — angenehm, angenehm! wofür er in unserem engeren Freundeskreise den Beinamen Dr. Angenehm erhielt." Studiengenossen von näherer Verbundenheit waren der auf die Naturwissenschaften lossteuernde Gustav Schoch, später Lehrer an der Kantonsschule in Zürich, ein tüchtiger Entomologe; der Jurist Albert Schneider, später Oberrichter und Professor an der Universität Zürich, der seinen Freund in das Spanische einführte, so dass sie beide zur Lektüre von Cervantes schreiten konnten. Es war ein reger Umtrieb in Wartmanns damaligen Studien, den unmittelbar fachlich empfundenen und den freien, die jene umrankten. Die Tage sind ihm von aller Frühe ab angefüllt mit Stimmen aus einem Meer der Zeiten; altklassische, deutsche, englische, französische, spanische, italienische Autoren reden in ihren Zungen; Dichtung und Wissenschaft teilen sich in den Raum. Zur Vollendung seines 20. Lebensjahres bekennt des Jünglings Tagebuch Bedenken über seine wissenschaftliche Zukunft; aber „durch muss es". An anderer Stelle in dem Zug des Mancherlei ein Stoßseufzer: „Wenn ich doch die philologischen Studien auf die Seite stellen und mich ganz geschichtlichen hingeben könnte. Bei aller Liebe für Latein und Griechisch als Hilfsfächer der Geschichte und Träger einer für alle Zeiten wertvollen Literatur fühle ich mich bei den Bemühungen für die eigentlich technische Bemeisterung dieser Sprachen nicht in meinem Elemente. Es ist mir mit den modernen Sprachen ganz ebenso ergangen. Zum geläufigen Sprechen brachte ich es nur im Englischen, das auch meinem Organe weit besser lag als das weiche, glatte Französisch mit seinen Nasallauten."

Wartmanns Zürcher Studienzeit erhielt gegen ihren Ausgang hin das besondere Gesicht und ihre geistige Konzentration durch den Entschluss, sich an einer von der Fakultät gestellten Aufgabe zu versuchen: Ueber das Leben des Cato von Utica (95—46 v. Chr.), des römischen Republikaners und Stoikers, Gegners Cäsars. Die Durchführung des Unternehmens füllte für den Studenten dann auch die Monate vom September 1856 bis zum Frühling 1857, die er im Elternhaus zu St. Gallen verbrachte, bis er nach Deutschland aufbrach, zur Fortsetzung der Universitätsstudien. Das Thema jener Preisarbeit sei, meint Wartmann, wohl von Köchly aufgestellt worden mit einer gewissen Spitze gegen die auch gar zu abschätzige Behandlung jener altrömischen Persönlichkeit durch Mommsen, der 1852—1854 Hochschullehrer in Zürich gewesen war und den also Wartmann dort nicht mehr hören konnte. Aber die Wucht und die Lebendigkeit von Mommsens Geschichtsdarstellung hat dem

[1]) vgl. Seite 21.

[2]) Es handelte sich um die Publikation der ant. Ges. in Zürich, für die Wartmann dann die „Mitteilungen über die Siegel der Stadt St. Gallen, der Landschaften und Landstätte des Kantons" geliefert hat (Zürich 1858).

Studenten gewaltig imponiert; sie habe für lange fast faszinierend auf ihn gewirkt. Täglich die Morgenstunden von 5 – 9 Uhr für die Cato-Arbeit zu verwenden, war des jungen Historikers Entschluss; der Rest des Vormittags sollte dem Studium von Thirlwalls History of Greece gewidmet sein, der Nachmittag der Schweizergeschichte, der Abend bis zum Nachtessen der Beschäftigung mit den neueren Sprachen. Natürlich gab es manchen Querstrich in das gestrenge Schema, aber es geriet nie in Vergessenheit.

In St. Gallen dann ging die Ausarbeitung der Schrift über Cato Uticensis weiter im Arbeitszimmer Vater Wartmanns im neuen Bibliothekgebäude am obern Brühl, dem Westfügel der späteren Kantonsschule, und die Unterlage all der Leserei und Schreiberei jugendlich aufspriessender Gelehrsamkeit war jener „uralte, glücklicherweise aus der Bibliothek zu Katharinen mit herübergenommene, vierschrötige, aber höchst behagliche lederne Polstersessel," der vielleicht auf Vadians Zeiten zurückgehe, der dann auch noch in das neueste städtische Bibliothekgebäude an der Notkerstrasse übersiedelte, immer noch standhaft und die staunenden Augen lächerlich minderjähriger Besucher der Vadiana hinlenkend auf seine verharrende Historizität[1]) und auf den schuldigen Respekt vor der Treue zum Sitzleder, die dem studienverschriebenen Menschen nicht fehlen darf. Die Schrift über das Leben Catos von Utica war die Frucht einer nach den Vorarbeiten in Zürich noch „halbjährigen Frohnarbeit", die um Jahresschluss 1856 ausmündete in die Anfertigung einer Kopie des Manuskriptes durch den Gymnasiasten Jakob Schwarzenbach, den späteren st. gallischen Verwaltungsratsschreiber. Zum Abschluss gereift war des jungen Wartmanns wissenschaftlich-literarischer Erstling[2]) in Wochen vaterländischer Erregung, hatte sich doch damals der Konflikt der Eidgenossenschaft mit Preussen wegen des Neuenburger Putsches vom 3. September bis zum Truppenaufgebot verschärft, und setzte sich am 24. Dezember das St. Galler Bataillon Rietmann, dem Hermanns Bruder Theodor als Unterleutnant angehörte, nach feierlicher Eidesleistung in Bewegung, Grenzwacht zu beziehen bei Stein am Rhein. Die Entspannung liess dann bekanntlich nicht lange auf sich warten.

2. In Bonn (April 1857 bis März 1858).

Wartmann weiss in seinen Lebenserinnerungen nicht mehr anzugeben, weshalb er gerade Bonn zur Fortsetzung seiner in Zürich begonnenen Universitätsstudien gewählt habe. „Ich hörte, dass die Gegend sehr schön sei und ein fröhliches Völklein mit international gemischtem Einschag dort lebe, wusste auch, dass die Universität für philologische Studien vortrefflich besetzt sei. Am meisten aber zog mich der Name Dahlmanns[3]) an, dessen Kernnatur mir zusagte." Nicht ohne Interesse ist die Notiz, dass Jakob Burckhardt, der ja blühenden Jugendfrühling in den Rheinlanden genossen hatte, unsern St. Galler Studenten in der Absicht bestärkt habe, die Studien in Deutschland fortzusetzen. Als das sonnigste seiner Jugendjahre hat Wartmann das Jahr in Bonn bezeichnet, das Jahr 1857, als das „herrliche, göttliche". Vor der Abreise zur letzten Stätte seiner Universitätsstudien, nach Göttingen, wieder in der Vaterstadt der Studien beflissen, hat Wartmann sehnsüchtig zurückgeblickt auf das „reiche, vielgestaltige, allseitig angeregte und anregende" Leben, das er in Bonn geniessen durfte. Ein Strauss von Elementen fügte es so zusammen: feine Mischung der

---

[1]) Eine Zeitlang, als Rekonvaleszent, benützte ihn in seinem Lehrzimmer in der Kantonsschule Prof. Ernst Götzinger, Wartmanns Freund, der es ja sonst liebte, hochragend vor seinen Schülern zu stehen und zu schreiten, eventuell eine Weile seine langen Beine auf einer Schulbank mehr oder weniger zu verstauen. Wartmann hat der Streifgedanke erfreut, die Lederpolsterung der ehrwürdigen Sitzgelegenheit könnte noch in Vadians Tage zurückreichen.

[2]) Die Drucklegung der Preisschrift Leben des Cato von Utica mit einer Schilderung der Zustände Roms, da Cato in die politische Laufbahn eintrat, und einer kritischen Würdigung der Quellen liess dann freilich infolge von allerlei Weiterungen noch ins dritte Jahr hinein auf sich warten, und der Autor erhielt die ersten gedruckten Exemplare seines Werkes erst im Februar 1859, als er bereits an der dritten und für ihn abschliessenden Universität, in Göttingen, seinen Studien oblag.

[3]) Friedrich Christoph Dahlmann (1785—1860), der Geschichtsforscher und liberale Politiker, 1830 als Göttinger Professor mit einer u. a. von Waitz fortgesetzten Quellenkunde der deutschen Geschichte hervorgetreten, 1837 als einer der „Göttinger Sieben" mit Jakob und Wilhelm Grimm und dem Literarhistoriker Gervinus wegen Protestes gegen Verfassungsbruch ihrer Stellungen enthoben und aus dem Hannoverschen ausgewiesen, Professor der Geschichte und Staatswissenschaften in Bonn seit 1842, Geschichtsschreiber der englischen und französischen Revolution, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49.

Reize rheinischer Natur; Mannigfaltigkeit und glückliche Gestaltung der persönlichen Beziehungen; ein Intermezzo erweiterter Weltschau, von dem noch zu sprechen sein wird; zunehmende Klärung der wissenschaftlichen Neigungen.

Das zufriedene Einleben unseres Studenten in seine Bonner Kreise fand zum vornherein als Grundlage vortreffliche Unterkunft, Behausung und Kost in der Pension einer tapferen Dame, einer verwitweten Frau Pfarrer, die mit zwei Töchtern ihr grosses Hauswesen in ruhig-sicherem Betriebe hielt. Mehrsprachig war die Gesellschaft, die sich da zusammengefunden hatte, in einem schöngelegenen, aussichtsreichen Haus etwas ausserhalb der Stadt. Deutscher Stämme und Gesellschaftsschichten besondere Art trat hervor. Engländer und englische Damen hatten Luft der Ferne mitgebracht, und weitestreichende Beziehungen blitzten etwa in einem kleinen Lokalereignis auf; Welschland und deutsche Schweiz lieferten ihre Beiträge zur europäisch gesinnten Tafelrunde. In einem geräumigen Dachzimmer war Wartmann untergebracht. Sein Bedürfnis nach eigenem regelmässigem Spiel und der Wunsch der einen filia hospitalis, im Klavierspiel unterrichtet zu werden, führten dazu, dass Wartmann „frechlings" sich anerbot, des Mädchens Lehrer zu werden. Das war die Maria, „meine liebe feine Schülerin," die der Student und Hausgenosse — wie er schon daheim im Elternhaus der nachgeborenen Schwester Mentor zu sein liebte — in abendlichen Unterhaltungen auch in der Weltgeschichte zu festigen beflissen war. Anmutig — man bedarf keiner Photographie, besitzt freilich auch keine — steht das stille, zarte Kind an gemüthaft betonter Stelle in dem Bericht des Urkundenmannes über seine Jugend mit ihrem Leuchten. Verbindung blieb durch die Jahrzehnte hindurch bestehen zwischen der Bonnerin und dem St. Galler, da und dort wird ihrer Erwähnung getan, empfangener und abgegangener Grüsse, und der Rhein rauscht auf, wo es geschieht. Vielleicht ist es Herübernahme einer unmittelbaren damaligen Niederschrift, einer Briefstelle etwa, wo wir in Hermanns Bude geführt werden, „wenn in dunkler Nacht vom Garten herauf die langgezogenen Töne der Nachtigall in das stille Studierzimmer und am hellen Morgen ihre frohen Triller vom Giebel des gegenüberliegenden Hauses in das heitere Frühstückszimmer drangen; wenn über den üppig heranwachsenden Getreidefeldern unmittelbar hinter unserem Garten im blauen Raum verloren ihr schmetterndes Lied die Lerche sang; aus den Halmen der Ruf der Wachtel herauf und aus der Kessenieber Schlucht der Ruf des Kuckucks herübertönte; dazu nachts aus dem Dorfe Horn und Ruf des Nachtwächters und das ferne Gebell der Hunde."

Wartmann legte Wert darauf, die studierenden Landsleute in Bonn kennen zu lernen; eine gewisse Führung durch Adolf Tobler, den späteren Meister romanischer Philologie, der in jenem Jahre an der Bonner Universität promovierte, kam ihm dabei zustatten. Hausgenossen waren zwei Neuenburger Theologiestudenten, Cruchard und Jaccotet, jener Republikaner, dieser Royalist — denn der Neuenburger Handel war damals noch nicht beigelegt. Sie disputierten miteinander über Politik gelegentlich so stimmgewaltig, dass man Wartmann als Verhinderer böserer Erhitzungen zwischen den beiden herbeiholte. „Ich beruhigte die besorgten Leute, dies sei in der Schweiz bei politischen Disputen übliche Tonart, und man bleibe bei allem Lärm die besten Freunde." Eine eben ins Haus gezogene Engländerin, Witwe eines Generals, wollte gleich wieder ausziehen, als sie das Missgeschick hatte, am ersten Abend die bei Wartmann versammelten Schweizer Studentenlieder singen hören zu müssen. Auch die Lady konnte beruhigt werden. Durch die eine und andere plötzliche Abreise aus der englischen Kolonie in Bonn signalisierte sich im nächsten Bereich die schwere Krise der englischen Herrschaft in Indien; war es doch das Jahr des furchtbaren Sepoy-Aufstandes. Mit der Schweizer Studentengruppe hatte ferner einige Fühlung ein junger Franzose, der bei Friedrich Diez, dem Begründer der romanischen Philologie, studierte und in diesem Reiche selbst eine Berühmtheit geworden ist: Gaston Paris. In den Herbst 1857 aber fällt Wartmanns freundschaftlicher Zusammenschluss mit dem von der Universität Basel zur Fortsetzung der Studien nach Bonn gekommenen Schaffhauser Ernst Götzinger[1]). Sie waren dann auch in Göttingen wieder Studiengenossen, und diese Beziehungen und Verknüpfungen haben hinüber geleitet zu ihrer Arbeitsgemeinschaft in St. Gallen, zumal im historischen Verein. Aus Briefauszügen in Johannes Dierauers Lebensbild Ernst Götzingers und nun aus den Erinnerungen Wartmanns kann man sich munter zusammensetzen, wie den Beiden wohl gewesen ist in gemeinsamen Jugendtagen. Klingt es bei Götzinger burschikoser, momentbewegter, so ist wohl nicht nur die Natur der Quellen der Grund — Brief-

[1]) Ihre erste Begegnung hatten die beiden anlässlich einer Zusammenkunft von drei Sektionen der Neu-Zofingia in Winterthur am 8. und 9. März 1856. Damals war Götzinger noch Schaffhauser Gymnasiast.

dokument der Stunde bei Götzinger, Heraufbeschwörung der Vergangenheit in Wartmanns Rückschau, — sondern es liegt auch unveränderliche Verschiedenheit der Naturen zugrunde: bei Götzinger mehr künstlerisch geartetes Behagen an frei schwebender Stimmung, bei Wartmann — „furchtbar fleissig" etikettiert ihn der Freund — frühe, programmatische Realbestimmtheit des Arbeitswillens und der Ziele.

Die Schweizer Studenten in Bonn taten sich zusammen als ein landsmannschaftliches Kränzchen, das wöchentlich einmal auf der Bude der Mitglieder abwechselnd in Erscheinung trat; sie gedachten der Heimat, lasen miteinander klassische Dramen, verbrachten Sonntage miteinander, feierten gemeinsam am 17. November das Grütligedenken mit Verlesung des betreffenden Abschnittes aus Müllers Schweizergeschichte, mit Sang und sogar mit Sauser. „Ich fühlte noch den ganzen folgenden Morgen, bei übrigens völlig sicherem Auftreten, den Boden gar nicht unter den Füssen und stellte mir vor, dass die homerischen Götter so über die Erde gewandert seien." Der Zürcher Honegger, der Genfer Charles Morel, ein weiterer Welscher Montandon, der Glarner Joh. Jak. Bäbler, später Professor an der Aarauer Kantonsschule, gehörten zu dem Kreis. Wartmann machte eine Fahrt nach Köln an den Karneval mit und leistete das Meisterstück, einen Einkauf von Kölnischwasser unversehrt durch den unendlichen Trubel zu bringen.

Hinsichtlich der akademischen Lehrer in Bonn hält Wartmann den starken Eindruck fest, den der greise, fast melancholische Dahlmann auf ihn machte, „eine stattliche Figur wie ein Eichenstamm, darauf ein ausdrucksvoller Kopf mit unschönen, massiven und fast unbeweglichen Gesichtszügen, auf denen tiefer Ernst lag, und über diesem Gesicht von einförmig gelblicher Farbe noch ein borstenartig emporstrebender dichter schwarzer Haarwuchs." Zu Dahlmanns Vorlesungen über Politik äussert er sich: „Es wurde mir förmlich wohl dabei, und ich fühlte unter dem Einfluss dieses Mannes, mit dem ich sozusagen kein Wort gewechselt habe, in mir immer deutlicher den Uebergang vom tastenden Jüngling zu dem auf sicherem Grunde stehenden, vorhersehenden und denkenden jungen Mann." In historischen Uebungen bei Loebell rückte Wartmann mit seinem Cato-Thema auf und sah sich auf eine bessere Einleitung hingelenkt, „zu dem festen Entschluss, das nächste Mal jede Spur von Rhetorik aus dem Spiel zu lassen." Aus Vorlesungen des freundlichen Brandis über Metaphysik erwuchs für Wartmann die wohl befreiende Ueberzeugung, dass er des nötigen Organs für derlei ermangle. Um so lebhafter bestärkte ihn der Besuch von Niebuhrs Vorlesungen über römische Geschichte im Entschluss, das Studium der Geschichte zur eigentlichen Lebensaufgabe zu machen. Gelegentlich trafen herzliche grosse Briefe von Georg von Wyss, dem väterlichen Freund aus Zürich ein, um diese Flamme zu nähren, etwa auf schweizergeschichtliche Fragen hinzuweisen, aber nicht ohne den Rat, unbefangen vorerst den verschiedensten stofflichen Gebieten Aufmerksamkeit entgegenzubringen.

In die Bonner Studienzeit Wartmanns schob sich ein anregendes grösseres Intermezzo: ein in Holland verlebter Ferienmonat (5. September bis 4. Oktober 1857). Der junge St. Galler war dort Gast bei seinem Onkel Johann Joachim Wartmann[1]), dem wohleingesessenen Kaufmann. „Ich schaffte mir für die Großstadt einen Tuchzylinder mit Sprungfeder an." Natürlich begann die Stadteroberung durch den Studenten mit der alle Fernen atmenden Welt des von Hunderten von Schiffen erfüllten Hafens, der damals mit dem offenen Meer noch nicht unmittelbar durch den Kanal nach IJmuiden verbunden war. Die Dreimaster wurden, nachdem sie durch die grosse Schleuse bugsiert worden, viele Stunden mitten durch bebautes Land auf dem nordholländischen Kanal geschleppt, der den Amsterdamer Hafen mit Helder gegenüber der Insel Texel verbindet; dort war Uebergang von der Meerfahrt zur Kanalfahrt oder umgekehrt. Die merkwürdige Vision der Schifffahrt sozusagen durch die Wiesen hindurch ist ja etwas typisch Holländisches geblieben. „Da wachsen die bewimpelten Masten der Seeschiffe und das paffende Rohr des Dampferchens, gelegentlich zwischen Bäumen und Häusern, scheinbar direkt aus dem Boden heraus und bewegen sich langsam durchs Grüne." Ein besonderer Genuss war dem jungen St. Galler der Spaziergang auf den gewaltigen, den Amsterdamer Hafen gegen die Zuidersee nordwärts abschliessenden Deich oder Damm. „Da hob sich stadteinwärts im Hintergrunde die scharfe Silhouette Amsterdams mit der grossen Kuppel der lutherischen Kirche und hoben sich auf der näheren Wasserfläche die Masten und das feine Takelwerk der im Hafen liegenden Schiffe ganz prächtig von dem roten Abendhimmel

---

[1]) s. Anmerk. 3, S. 11. Wartmann und Crons hiess die Handelsfirma, Warmuthstrasse, Amsterdam.

ab, während über der Weite seewärts, wo nur einzelne Dampfer und Segler hinzogen, schon die Schatten der Nacht aufstiegen. Das war allerdings so ganz anders als bei uns. Aber es erweckte die gleiche Stimmung wie der Blick vom Freudenberg an einem stillen Sommerabend." Im Gebiet des Stadtinnern beachtete unser Besucher nicht nur die Grachten mit ihren Herrenhäusern und den sie begleitenden Lindenalleen, sondern auch die vom Hafenrand ausgehenden schnurgeraden Radialstrassen mit der erstaunlichen Gleichartigkeit der Häuser, „von denen nicht eines sich vor dem andern hervordrängen durfte: das Urbild eines auf rein bürgerlichem Boden erwachsenen Gemeinwesens."

Von einer bunten Fülle der Amsterdamer Eindrücke plaudern die Erinnerungen: von der Familie und ihrem weiteren Kreis, in den er da für eine Weile versetzt worden; von der Nahrhaftigkeit unbesorgten holländischen Lebensstils; von der Anziehungskraft des Zoologischen Gartens, dessen herrlicher Tierreichtum doch nur einen Teil des Reizes der Anlage bedeutet; von dem Getriebe und der Lust der Kermess, die da in der Großstadt so überraschend allgemeine Volkstümlichkeit sich zu bewahren vermocht hat und deren Bilder so vielfach anklingen an die Abwandlungen des Themas in holländischer und flämischer Malerei des 17. Jahrhunderts.

Zaandam lernte er kennen, wohin die Fahrt noch über eine Bucht des IJ ging, und damit den damaligen Typus eines grossen holländischen Dorfes. „Nur am Hafen standen ein paar grössere Häuser, deren breite Fenster an Appenzeller Häuser erinnerten." Wenige Tage vor dem Abschluss des Aufenthaltes in Holland unternahm der Studiosus Hermann noch einen Ausflug ans freie Meer: über Haarlem nach dem damals noch ganz unbedeutenden Badeort Zandvoort. Auf der Höhe der Düne stand ein einziges, sehr bescheidenes Kurhaus, ein paar Badekutschen, fahrbare Kabinen, in Einsamkeit unten am Strande. „So wurde der gewaltige Eindruck der sich in unübersehbarer Ausdehnung schaumgekrönt heranwälzenden Wogen, die im Sonnenglanz vom Grünlichen bis ins Tiefblaue schimmerten, durch nichts gestört. Es lag eine herrliche, grossartige Einsamkeit über dieser Dünenlandschaft und über dem mit bunten Müschelchen aller Art bedeckten, unaufhörlich von sich brechenden Wellen überspülten Strand."

Entschwunden holländisch' Land und Leute —: Es ging in Bonn wieder auf den Geleisen der Studien weiter. Aber im Frühling 1858 verabschiedete sich Wartmann von der Universitätsstadt, von den lieben Leuten, die er dort gefunden, von Freunden und Kommilitonen und kehrte in die schweizerische Heimat zurück. In einer Mitternachtsstunde hat er Bonn verlassen, ist auf dem gewaltigen Strom im Mondschein, dann in den neuen jungen Tag hinein gefahren bis Mainz, dort auf die Bahn übergegangen und hat über Mannheim, Bruchsal, Stuttgart, Friedrichshafen, den Bodensee, Rorschach am Nachmittag des 4. April die Vaterstadt wieder erreicht. „Ich traf die Meinigen gesund und wohlbehalten wieder an. Am andern Morgen schneite es; da wusste ich, dass ich wieder in St. Gallen war. Hier hatte sich während meiner Abwesenheit doch einiges geändert. Es hatte das erste paritätische Jugendfest in St. Gallen stattgefunden; die Gasbeleuchtung war eingeführt und das neue hübsche Theater bezogen worden." Nun war es Wartmann daheim vor allem darum zu tun, seine Preisschrift über Cato von Utica, der allerlei Einwendungen Köchlys in Zürich eine etwas schwerflüssige Vollendung bereiteten, für den Druck noch einmal durchzugehen. Wieder, wie über den Winter 1856/57, befand sich das väterliche Arbeitszimmer in der Stadtbibliothek im Westflügel des Kantonsschulgebäudes. „Sie hatte sich zum Ankauf einer Reihe historischer Werke entschlossen, mit Benützung von Vorschlägen, die von mir eingegeben worden waren." Vater Wartmann schaffte an einem neuen Katalog; die Abteilung der Philologie sollte der Sohn Hermann registrieren. Erneut arbeitete dieser Mommsens Römische Geschichte durch, ein Viertelhundert Karten zu ihr zeichnend. Neusprachliche Lektüre ging fortgesetzten Lateinstudien zur Seite, letztere auf den Rat von Professor Fuchs mit Verwertung von Karl Zumpts alter lateinischer Grammatik, trotz Pfarrer Johann Jakob Schmieds, des originellen früheren Lehrers abfälligem Urteil über das Buch: „Chnabe, d'Bispiel send herrlech, aber 's ander ischt nünt." Für einen französischen Gelehrten besorgte Wartmann erstmals die Kollation eines Manuskriptes der Stiftsbibliothek der Proverbia des Alanus. Musik wurde weiter gepflegt. Aber so manche und so mannigfaltige Fäden da zäh fest gehalten worden sind, der junge Mann erkannte nur immer deutlicher — spricht er doch unumwunden von einem Sich-Abquälen — dass sein Wesen, Begabung und Tragkraft ihn auf vollständiges Einlenken auf das historische Gebiet hinwiesen, gemäss just der Ernsthaftigkeit der Forderungen an sich selbst. Denn

in ihm, in seiner Jugend zumal, waren wohl mancherlei Richtungen des intellektuellen Anteils lebendig, aber weder soviel triebhaft-gebieterische tiefe Strömung, noch das leichte Blut eines spielerischen Naturells.

Die Universitätsstudien im Sinn nochmaliger Vertiefung und Ausweitung weiterzuführen, ist Wartmann auf seine dritte Hochschule gezogen, diejenige Göttingens. Der Ruf von Georg Waitz[1]), dem grossen kritischen Durchforscher deutscher mittelalterlicher Geschichte, Gründer der nach ihm genannten historischen Schule war Lockung dazu. Aber Vater Wartmann mit seinem Trio studierender Söhne, vom Lehramt zurückgetreten, verkleinerten Einkommens, hatte seine Mittel erschöpft, und es galt anderswo einen Quell zum Fliessen zu bringen, ein Anleihen zu erreichen. Beim Kaufmännischen Directorium, der alten St. Galler Stiftung, wurde vom Studenten in dieser Richtung angefragt, in Ermangelung anderer Anstalten zur Erleichterung finanzschwachen Studienganges. Der angesehene Oberst Schirmer am Markt, selber Mitglied des Directoriums, hatte dem jungen Mann den Wink zukommen lassen, den Schritt zu wagen, obschon vom Directorium nur bekannt war, dass es gelegentlich jungen Leuten, die sich industriell und kaufmännisch ausbilden wollten, derart an die Hand gegangen sei. Ein bezüglicher, grundsätzlicher Hinweis des Directorium blieb dann auch nicht aus, aber ein Vorschuss von Fr. 500.— auf freie Hand und unbestimmte Zeit ward bewilligt. Am 1. Oktober 1858 ging dem Hocherfreuten der gütige Bescheid zu; am 3. entführte ihn schon die Bahn — natürlich über Bonn — nach Göttingen. Unser Passagier rollte nordwärts „mit dem festen Entschluss, als Doctor phil. zurückzukehren und in der ebenso festen Ueberzeugung, dass mich der Amsterdamer Onkel nicht im Stiche lassen werde, wenn die 500 Fr. verbraucht seien.“ Diesem Schicksal verfielen sie dann auch, die 500 Fr., und der Onkel in Amsterdam leistete tatsächlich das nötig gewordene Weitere.

3. In Göttingen (Oktober 1858 bis Ende August 1859).

Wie Wartmanns Aufzeichnungen das Göttingen seiner Studienzeit in baulicher Erscheinung und in allerlei Zuständen von merkwürdiger Zurückgebliebenheit schildern — das traurige Pflaster, das klägliche Kollegiengebäude, die Beleuchtungsmisere, die primitive Einrichtung fast aller Wohnungen, phantastische Primitivitäten überhaupt — das wird auch durch burschikosen Humor nicht eben aufgelichtet. Es erinnert ein bischen an die spöttischen, sarkasmusgesättigten Göttinger Bilder, an die Heinrich Heines ein Menschenalter weiter zurückliegende Harzreise anknüpft. Unumwunden anerkannt finden wir eigentlich nur die Reize des die ganze Stadt umkreisenden, mit hübscher Lindenallee bepflanzten Walls mit seinen weiten Aussichten und seiner steten Bereitschaft zur Befriedigung von Bummelgelüsten. Im übrigen entwischt dem Schweizer gelegentlich das Urteil, Göttingen sei am schönsten, wenn man von irgendwo ausserhalb nichts als die fernen Lichter von ihm sehe. Gewöhnung verfehlte auch da nicht zu wirken; Oasen des Behagens wurden entdeckt und weidlich ausgenützt; Jugend schuf und unterhielt ihre eigene Helle, und es ging doch ersichtlich recht lustig zu, nicht zuletzt im Kreise der Schweizer Studenten, die sich auch da landsmännisch, mit freien Anschlüssen anderer, zusammenhielten. Der Basler Wilhelm Roth, Linguist von ungewöhnlich reicher Beanlagung, „ein Mensch edelster Gesinnung und lautersten Wesens“, zur Erschütterung seiner an ihm hangenden Freunde schon am 8. Februar 1859 aus dem Leben geschieden; zwei andere Basler, der auch musikalisch begabte, frohmütige Medizinstudent Gottlieb Burckhardt mit dem bemerkenswerten Cerevis „Bassketzer“ und der nach Abschluss seiner theologischen Studien mit dem Doktortitel nach Göttingen gekommene Wilhelm Vischer, der hier noch bei Waitz sich zum Historiker ausbilden wollte; der juristischen Studien obliegende Bündner Bartholome Nett, der später in seinem Heimatkanton Regierungsrat geworden ist; der „jugendfrische, stets frohmütige,

[1]) Georg Waitz (1813—1886), 1842 Professor in Kiel geworden, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 1849 an die Universität Göttingen berufen, trat 1875 nach der Reorganisation der Monumenta Germaniae Historica an die Spitze dieses Unternehmens und siedelte in die Reichshauptstadt über, als Mitglied der Akademie auch an der Universität lehrend. Sein umfänglichstes Werk ist eine die Zeit bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts umspannende achtbändige Deutsche Verfassungsgeschichte. Dahlmanns Quellenkunde zur deutschen Geschichte liess er eine Neubearbeitung angedeihen. Wartmann bemerkt in seinen Lebenserinnerungen, sein Bonner Studienfreund Alb. Schumann aus Gotha, der auch im Herbst 1858 die Universität Göttingen bezog und von dem er wohl erstmals etwas von Waitz gehört habe, habe ihn wahrscheinlich darauf gelenkt, gleichfalls nach der hannoverschen Hochschule sich zu wenden.

germanische" Ernst Götzinger vulgo Moloch, Schaffhauser aus ursprünglich deutschem Geschlecht; der St. Galler Theologe Johannes Glinz, der als methodistischer Missionar in Südrussland in jungen Jahren gestorben ist: das sind Namen aus diesem jungen Kreis.

Deutsche Geschichte und allgemeine Verfassungsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf Frankreich, Deutschland und England, im folgenden Semester deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis 1847 hat Wartmann bei Waitz belegt. Gleich die erste Vorlesung gewann unseren St. Galler ganz und gar: „Die ruhigen, klaren, so einfachen, ohne jede Spur von Rhetorik in die Tiefe gehenden Ausführungen und das angenehme weiche Organ packten mich gleich von den ersten Sätzen an und wurden, wie jede weitere Vorlesung, zum Genuss. Man kam aus diesem Kolleg Tag für Tag mit dem Gefühle, etwas Neues gelernt zu haben und dabei reifer zu werden. Von ganz besonderem Interesse und Wert war auch des Professors kurz gefasstes, aber sorgfältig abgewogenes Urteil über die den einzelnen Abschnitten vorgesetzte einschlägige Literatur. Noch mehr trat die geradezu erstaunliche Gründlichkeit, Klarheit und der weite Horizont seines Wissens zutage in seinen Vorlesungen über Verfassungsgeschichte, die wohl einzig in ihrer Art waren, und fast am erstaunlichsten will es mir heute vorkommen, dass Waitz es sich versagt hat, das Ergebnis seiner so ausgedehnten und tiefgründigen Studien auf dem Gebiet der vergleichenden Verfassungsgeschichte zu veröffentlichen. Dass die geistige Bedeutung dieses Mannes die Mitarbeiter auf seinem Gebiet ebenso überrage wie seine imposante Figur und sein Haupt mit der zweistöckigen Stirne, war mir bald klar. Der Einübung in selbständige Historiker-Arbeit unter des Meisters Vorbild [1]) diente Waizens historische Gesellschaft, die zu meiner stillen Befriedigung noch nicht den ominösen Titel Seminar führte." Neun Studienbeflissene gehörten diesem engeren Kreise an; man lernte Arbeiten der Mitglieder kennen, prüfte und besprach sie. Waitz selbst brachte wichtige historische Dokumente mit und widmete ihnen gelehrte Untersuchung — alles Materie und Methode fruchtbaren Lernens. Es konnte nicht fehlen, dass auch Wartmann mit einer eigenen Arbeit diesem Kreise dienen und zumal aus der Kritik durch den Meister Gewinn ziehen wollte; es geschah, gleich im Hinblick auch auf ihre Verwendung als Doktor-Dissertation mit einer Untersuchung über die ältesten eidgenössischen Freibriefe. Die Anregung ging von Waitz aus mit dem Bemerken, „die Urkunden seien noch nirgends ordentlich beieinander und in abschliessender Weise befriedigend kommentiert. Die Arbeit sei allerdings eine schwierige; aber sie werde mir als schweizerischem Historiker doch nicht erspart werden können. Der Vorschlag leuchtete mir ganz wohl ein, da die Schwierigkeit einer Aufgabe von jeher ein besonderer Anreiz für mich gewesen ist, sie an die Hand zu nehmen." Professor v. Wyss in Zürich verschaffte in gewohnter wohlwollender Bereitschaft die grundlegende Uebersicht über die in Betracht kommenden Quellen, indem er Wartmann zugleich nahe legte, die zu erwartende Arbeit als Dissertation in Zürich vorzulegen und mit ihr dort in absentia zu doktorieren. „Ich sei beiden dafür in Betracht kommenden Zürcher Professoren genügend bekannt und käme so mit weniger Zeit und Geldaufwand zur Sache." Die Göttinger Universitätsbibliothek und Waitz aus seiner Privatbibliothek statteten Wartmann für sein Unternehmen mit Literatur aus, und als er die Frucht dieser Studien Waitz vorlegte, hatte er alle Ursache, seines Urteils sich zu freuen, wie auch aus Zürich von der Fakultät, von Professor Schmidt, die Kunde besten Eindrucks von der Arbeit kam. Am 12. August 1859 ist Hermann Wartmann auf Grund der Inaugural-Dissertation „Die königlichen Freibriefe für Uri, Schwyz und Unterwalden von 1231 bis 1316" die philosophische Doktorwürde der Universität Zürich erteilt worden [2]). Die freudige Gefolgschaft gegenüber Waitz — man möchte von Wahlverwandtschaft sprechen — und das Anklingenlassen manchen Wunsches, manchen Themas zwischen den beiden lässt noch andere, spätere und umfassendere Arbeit Wartmanns in ihren Anfangsfäden auf seine Göttingertage und seinen dortigen Lieblingslehrer, Protektor und Wegweiser zurückgehen.

---

[1]) Auch Wartmanns erste Bekanntschaft mit Rankes Geschichtschreibung fällt in die Göttinger Zeit: „Zum ersten Mal kam mir Ranke in die Hände, und zwar waren es seine Beiträge zur Geschichte der italienischen Literatur in den Abhandlungen der Berliner Akademie. Gleich diese erste Bekanntschaft mit Ranke machte mir annähernd ebenso tiefen Eindruck wie z. B. in Bonn die erste Bekanntschaft mit Niebuhr. Ich fand bei ihm die ähnliche ruhige und klare Tiefe wie bei Waitz, mit voller Beherrschung des Stoffes, im Gegensatz zu dem packenden Ungestüm, mit dem Niebuhr seinen Stoff durchdringt."

[2]) Die Drucklegung erfolgte gemäss Anordnung von Prof. Georg von Wyss 1862 im 13. Band des Archivs für Schweizerische Geschichte, herausgegeben auf Veranlassung der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, deren Publikationenreihen unserem St. Galler Gelehrten in der Folge noch so erstaunlich viel zu verdanken haben sollten.

Göttinger Professoren, deren Hörer Wartmann und Götzinger waren, sind Wilhelm Müller, der Germanist, Friedrich Wieseler und Ernst Curtius als klassische Philologen gewesen. Wie Waitz seiner historischen Gesellschaft, so stand Müller einer Deutschen Gesellschaft als seminaristischem Kreis vor, und rasch hatten bei Müller, wo man es vornehmlich mit mittelhochdeutscher Dichtung zu tun bekam, Wartmann und Götzinger einen besonderen Stein im Brett, da die Herkunft vom „Schwyzerdütsch" ihnen die sprachliche Einfühlung in jene alten Literaturdenkmäler einen grossen Vorsprung gegenüber den Norddeutschen sicherte. (Die Kantonsschüler der Zeit Götzingers erinnern sich, dass es dem „Götz" in bedenklich pathologischem Licht erschien, wenn einer ihm den Tort antat, vor der Erscheinung des Mittelhochdeutschen zunächst etwas zu bocken, zu „frönden". Denn Mittelhochdeutsch brauche der Deutschschweizer überhaupt nicht zu lernen; er könne es schon.)

Hermann Wartmann nach einer Photographie um 1860
(von Franz Löbrich).

Wie Curtius als Dozent in Wartmanns Erinnerungen erscheint, kann nicht just anziehen. Die vier, die für eine gewisse Abendvorlesung in seinem Studierzimmer sich eingeschrieben hatten, lichteten sich das gemeinsame Schicksal dadurch etwas auf, dass sie untereinander ausmachten, an jedem Abend dürfe einer von ihnen fehlen, — schwänzen, wie bekanntlich der technische Ausdruck lautet. Es soll übrigens nicht unterlassen werden, auch eine Bemerkung aus den Erinnerungen herüberzunehmen: dass sich ihre junge Göttinger Genossenschaft wie rasches Sprechen so auch ein zugespitztes Absprechen, das „Erledigen" angewöhnt habe. Aber sie hätten sich doch gegenseitig wissen lassen, was und wer für jeden unangreifbar bleiben solle. Für Wartmann war es natürlich Waitz. Dessen freundliche Teilnahme gestattete Wartmann auch auf Persönliches zu sprechen zu kommen: auf die Hinlenkung in eine Praxis, wobei der Gedanke sich einstellte, in der Vaterstadt sich um die Stelle des Stiftsarchivars zu bewerben, die seit dem Tode des „trefflichen, wackeren und um die St. Gallische Geschichte viel verdienten Karl Wegelin" (1856) nicht mehr ihren besonderen Inhaber hatte, sondern vom Kantonsarchivar mitverwaltet wurde. Stiftsarchivar ist Wartmann dann freilich nicht geworden; aber in freierem, rein gelehrtem Sinn verwuchs er doch mit jenem Urkundenheim, und der Hebung

seiner Schätze galt eine Unsumme seiner Mannesarbeit — einer Arbeit, die in Technik, Umsicht und Akribie sich ganz unter Vorbild und Schule des Göttinger Meisters gestellt hat. Die Studentenzeit abschliessend, kehrte mit Ausgang August 1859 Wartmann von Göttingen durch Thüringen und Bayern in seine Vaterstadt zurück, in die er am Abend des 1. September einrückte und in der er nun, „gegen alle Erwartung für immer sesshaft werden sollte".

Darf der Ueberschauer Wartmann'schen Lebens- und Arbeitsganges schon an diesem Punkte versuchen, eine vorläufige Summe zu ziehen, ohne vorauszunehmen, was später dazukam? In kleinbürgerlichem Kreise, dem geistige Haltung wie Knappheit des Materiellen zum Gewohnten gehörten, früh in Ausnützung aller sich bietenden Bildungsgelegenheiten geübt, wuchs der begabte Knabe auf, durch ein Netz von Traditionen und besondere Familienumstände ungemein stadtverwachsen, durch Lebhaftigkeit des Naturells geneigt, sich reichlich kritisch zur Umwelt einzustellen. Energie des Lernens, mit dem Ausmass ihrer Forderungen an sich selbst geradezu die Gesundheit gefährdend, setzt nie aus; sie neigt dazu, auch das nicht just eigener Art Gemässe in beharrender Anstrengung sich einzuverleiben, ohne im Ideenhaften erkennbar stark aufwühlende Bewegung, erschütternde Krisen zu erfahren. Wie auf gleicher Linie erscheinen durch dieses rastlos-gleichmütig registrierende Gedächtnis hindurch Entlegenes und Näheres, Grosses und Kleines, Plan und Zufall, und wo aus dem Kern heraus eine entschiedene Zustimmung und Assimilierung als ein wärmeres Element das allzeit fleissige Mitnehmen von Bildung unterbricht, da handelt es sich um ein zugespitztes Prinzip des vorsichtigen Abwägens und um methodisches Festhalten an bewährten Kriterien. Wir werden versuchen müssen, diese Historikernatur noch aus ihrem Werk und aus dem Gruppenbild Wartmann-Götzinger-Dierauer heraus näher zu erfühlen. An dieser Stelle, wo wir Wartmann von der Studienzeit zum Lebenswerk sich hinwenden sehen, erkennen wir als seine Wesenszüge: die Erbschaft von Energiengut, das diese Jugend geäufnet und verwaltet hat; die unbedingte rastlose Arbeitsgewöhnung; die wissenschaftliche Richtung auf Historie, auf Zeitenschau; Bescheidung des Einsichtsvertrauens auf den Umfang kritisch-methodischer Betrachtungsweise; die schon im Knaben lebendig gewordene, durch Geradlinigkeit des Geistes wachsend bestimmte Lust, schaffend zu leiten.